

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
 Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrwechsel erlauben wir uns,
 alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das
„Berliner Volksblatt“
 mit der Gratisbeilage
„Illustrirtes Sonntagsblatt“
 einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unter-
 nehmen besorgen, welches bestimmt ist, die berechtigten For-
 derungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.
 Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in
 dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner
 Volksblatt“ zu verbreiten und setze darauf, daß jeder neu ge-
 fundene Bekannungsgegenstand sein Versprechen, zu abonniren,
 auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres
 Blat es immer reichhaltiger zu gestalten.

„Berliner Volksblatt“

Costet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den
 Monat Januar 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.
 Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspediteuren,
 sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, ent-
 gegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements
 für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.
 Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

An die Arbeiter Berlins!

Am 1. Januar 1886 beginnt das „Berliner
 Volksblatt“ seinen dritten Jahrgang. Nicht gering
 waren die aus den öffentlichen Verhältnissen resultirenden
 Schwierigkeiten, welche sich unserem Bemühen, mit diesem
 Organ in erster Linie die Interessen der Arbeiter
 zu vertreten, entgegenstellten. Doch glauben wir dreist be-
 haupten zu dürfen, daß es uns gelungen ist, allen berech-
 tigten Anforderungen in dieser Richtung nach Möglichkeit zu
 genügen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß uns das
 auch ferner gelingen wird. Lebensfalls werden wir nach wie
 vor in jedem Theile des Blattes mit aller Entschiedenheit
 eintreten für eine wirklich freisinnige und gründ-
 liche sozial-politische Reform. Stets werden wir
 handeln in dem Bewußtsein, daß es unsere heiligste Pflicht ist,
 den Arbeitern über alle politischen, sozialen und wirtschaft-
 lichen Verhältnisse und Vorkommnisse rückhaltlos die

Wahrheit zu sagen, damit die Erkenntniß des
 Rechts und Guten immer mehr Platz greife. Mit allzeit
 offenem Bistir wollen wir kämpfen gegen alle falschen Freunde
 des Volkes, gegen Lüge, Heuchelei, Servilität und Halbheit,
 gegen die unverhüllte wie gegen die verdeckte in's Gewand
 des „Liberalismus“ gehüllte Reaktion. Unsere Parole
 ist und wird bleiben: Alles für des Volkes Wohl-
 fahrt, Freiheit und Würde!

Möget Ihr, Arbeiter Berlins, durch ein zahlreiches
 Abonnement auf dieses Blatt beweisen, daß Ihr die große
 Aufgabe, welche dasselbe in Eurem Interesse sich gestellt
 hat, zu schätzen wisset! Bedenkt, welche gewaltige An-
 strengungen von den geschworenen Gegnern Eurer Inter-
 essen fortgesetzt gemacht worden, um Euch zu verwirren, zu
 täuschen und zu entweihen. Keiner von Euch wird
 die Einheit der Interessen Eures Standes verleugnen
 wollen; um wie viel mehr müßtet Ihr den hohen Werth
 anerkennen, den die einheitliche, nach streng abgeschlossenen
 Prinzipien bemessene Vertretung dieser Interessen durch eine
 täglich erscheinende Zeitung hat.

Schon allein der Hinblick auf die so überaus wichtige
 parlamentarische Session in der wir uns be-
 finden und die unausgesetzt die freimüthigste Kritik heraus-
 fordert, dürfte genügen, unserem Blatte die größte Auf-
 merksamkeit zu widmen. Die nächsten Monate werden auf
 dem Gebiete der wirtschaftlich-sozialen und
 der politischen Gesetzgebung sehr viel Neues,
 Interessantes und Uebersehendes bringen. Wir werden es
 nicht bei einer objektiven Berichterstattung darüber bewenden
 lassen, sondern vom Rechte der Kritik einen möglichst
 umfassenden und freimüthigen Gebrauch machen.

Den lokalen Angelegenheiten, insbesondere
 der Arbeiterbewegung, dem Vereins- und
 Versammlungswesen, sowie auch der feuille-
 tionistischen Unterhaltung und Belehrung
 werden wir unausgesetzt mit Eifer und Gewissenhaftigkeit
 Rechnung tragen und uns dabei leiten lassen von dem
 Grundsatz: „Wer Vieles bringt, wird Jedem
 Etwas bringen“.

So hoffen wir, uns Eures Vertrauens, Arbeiter
 Berlins, immer mehr würdig zu zeigen, und unterstützt von
 Euch, im engsten Bunde mit Euch, redlich beitragen zu
 können zum Siege der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der
 Vernunft!

Die Redaktion
 des „Berliner Volksblatt“.

Sie denken wirklich daran, die Heimath zu ver-
 lassen?

„Weshalb nicht? Hier fesselt mich wahrhaftig nichts!“
 Der Blick Barnelows ruhte lauernd auf dem fahlen
 Gesicht Rabe's.

„Für den Affessor v. Studmann würde es ein Triumph
 sein, wenn Sie heute oder morgen auf Rimmerwiederkehr
 abreißen“, sagte er. „Der junge Mann würde behaupten,
 die Furcht vor ihm habe Sie fortgetrieben, und diese Be-
 hauptung wäre in Wahrheit scheinbar begründet.“

„Dem Affessor v. Studmann werde ich zuvor den Be-
 weis liefern, daß ich ihn nicht fürchte!“ erwiderte Rabe auf-
 brausend. „Wissen Sie, wie der Oberst v. Studmann sich
 über Sie ausgedrückt hat?“

„Der Oberst?“ fragte Barnelow, die Augenbrauen
 emporziehend. „Wo sind Sie denn mit ihm zusammenge-
 troffen?“

„Er hat mich bei dem Baron v. Loffow aufgesucht,
 sein Sohn hatte ihm bereits die Herausforderung berichtet,
 offenbar nur zu dem Zweck, den Schutz des alten Pol-
 trons anzurufen. Feiglinge sind Beide, ich habe es dem
 Oberst in's Gesicht gesagt, er hatte auf diese Beleidigung
 nur die wohlfeile Erwiderung, er könne von mir keine Ge-
 nugthuung fordern.“

„Glauben Sie wirklich, daß er feige ist?“ fragte Bar-
 nelow, bedenklieh das Haupt schüttelnd. „Ich würde großes
 Bedenken tragen, das so offen zu äußern.“

„Er wird auch von Ihnen keine Genugthuung for-
 dern!“

„Was kann er gegen mich haben?“

„Er sagte, Sie seien nicht besser als ich,“ spottete
 Rabe; „darin liegt freilich kein Tadel für Sie, aber —“

„Erlauben Sie, welcher Sinn lag diesen Worten zu
 Grunde, und was bewog ihn, sie zu äußern?“ unterbrach
 Herr von Barnelow ihn entrüstet. „Ich bin dem Oberst in
 keiner Weise in den Weg getreten, was habe ich mit ihm
 zu schaffen?“

„Loffow sprach auch über Sie, er stellte mir unter An-
 derem auch die Bedingung, daß ich den Umgang mit Ihnen
 abbrechen müsse. Sie sehen, man beschäftigt sich mehr mit

Weihnachten.

Millionen von flimmernden Kerzen auf grünen Tannen-
 bäumen haben angezeigt, daß ein Tag der Freude erschienen
 ist für die arglosen Herzen der Kinder.

Wir streiten uns mit Niemandem über die Bedeutung
 des Tages. Jeder mag sie sich zurecht legen, wie er will;
 aber es ist wohl Niemand vorhanden, der den Kleinen
 ihre Freude mißgönnt. Und so können auch wir nur wünschen,
 daß diese Freude den Kleinen und auch den Großen unver-
 kümmert zu Theil werde — soweit dies überhaupt denkbar
 ist in unserer Zeit der schweren Noth.

Ja, die Zeit der schweren Noth! Wir wollen Niemanden's
 Weihnachtsfreude stören, aber wir können so manchen trüben
 Gedanken nicht los werden, der sich uns aufdrängt,
 trotz all der Fröhlichkeit und trotz all dem lustigen
 Kerzengestimmer des Weihnachtsabends.

Unsere Zeit drückt Allem, was vergeht, ihren grob
 materialistischen Stempel auf. So auch den Tagen, in
 welche das Weihnachtsfest fällt. Da wird die eigentliche
 Festfreude zur Nebensache, denn Laufende und Ubertausende
 von Geschäftsleuten, Handwerkern, Arbeitern sind gewohnt,
 um Weihnachten ihre Haupteinnahme zu machen; ja Viele
 könnten ohne eine gute Weihnachtseinnahme gar nicht be-
 stehen. Da beginnt denn ein fieberhaftes Treiben, ein
 Laufen und Rennen, ein Anpreisen und Ueberbieten, wie
 auf dem Jahrmarkte. Und was ist dann Weihnachten für
 den, der ein schlechtes Geschäft gemacht hat!

Wir tadeln Niemanden, der an dem Treiben Theil
 nimmt; der Einzelne kann sich der allgemeinen Be-
 wegung nicht entziehen und soll es auch nicht. Aber wir
 wollen nur darauf hinweisen, wie die Gestaltung
 unseres sozialen und wirtschaftlichen Lebens auch dem fröh-
 lichsten Feste einen guten Theil seiner Harmlosigkeit nimmt
 und den Kampf ums Dasein selbst bis an den Weihnachts-
 baum trägt.

Aber glücklich sind noch diejenigen, denen die Mög-
 lichkeit gegeben ist, sich einen fröhlichen Weihnachtsabend zu
 machen, sich und den Ihrigen das Herz zu erfreuen. Es
 giebt gar Viele, für die der Weihnachtsbaum überhaupt nicht
 leuchtet.

Ah, das ist eine alte Geschichte, wird da so Mancher
 sagen.

Ja, das ist sie, aber wenn sie so alt ist, warum hat
 man sich noch nicht mehr mit ihr beschäftigt. Solch' eine
 „alte Geschichte“ ist für den, der sie mit Verständnis be-
 obachtet, manchmal bedeutend lehrreicher, als viele
 Folianten, an denen sehr weise thuernde Professoren Jahre
 hindurch im Schweige ihres Angeichts gearbeitet haben.

Gerade zur Weihnachtszeit sticht das traurige Loos der
 Ihnen, wie Sie glauben, und eine gute Meinung hegt Nie-
 mand von Ihnen.“

Herr von Barnelow lehnte sich in seinen Sessel zurück
 und hüllte sich immer dichter in Rauchwolken, es war ihm
 doch nicht angenehm, daß man so verächtlich über ihn
 sprach.

„Der Oberst erklärte mir höhnisch, ich könne Ihnen
 unverhohlen sagen, wie er sich über Sie ausgedrückt habe,“
 fuhr Rabe fort, „aber was er alles gesagt hat, das habe ich
 inzwischen vergessen. Wollen Sie ihn fordern, so —“

„Ich denke nicht daran!“ fiel Barnelow ihm in's Wort.
 Eine beleidigende Antwort, wie Sie dieselbe von dem
 Affessor erhalten haben, will ich mir nicht holen! Aber ich
 werde mich daran erinnern, er soll an mich denken.“

„Und was wollen Sie thun?“

„Ich weiß das noch nicht, so rasch kann ich keinen Plan
 entwerfen, ich will die Gelegenheit abwarten.“

Ein höhnisches Lächeln umguckte die Lippen Rabe's, er
 füllte die leeren Gläser wieder und befeuerte den glühenden
 Blick durchbringend auf das bleiche Gesicht Barnelows, in
 dessen Augen Haß und Rachsucht sich spiegelten.

„Der Verdacht, den Sie auf mich geworfen haben, be-
 ruht auf einem Irrthum,“ fuhr Herr von Barnelow nach
 einer kurzen Pause fort, „ich habe nie mit einem Andern
 über Sie gesprochen, ich spreche überhaupt über meine
 Freunde nicht. Wohl aber glaube ich, daß wir die Laster-
 zunge in unserem Kreise suchen müssen, ich errathe bereits,
 wer uns Beiden diesen Gefallen erzeigt hat; sobald ich Ge-
 wißheit habe, werde ich ihm einige Worte sagen, die
 ihm nicht angenehm sind. Und die Herren von Stud-
 mann sollen sich in Acht nehmen; kann ich auch als
 Freund ihnen nicht nützen, so kann ich doch als Feind ihnen
 schaden.“

„Ich überlasse das Ihnen“, erwiderte Rabe achselzuckend,
 „ich gedenke meiner Schwester einige Mittheilungen zu
 machen, die den alten Hader zwischen ihr und dem Oberst
 wieder wecken sollen. Der Affessor hat sich heut mit dem
 gnädigen Fräulein verlobt, aber ich werde diese Verlobung
 lösen.“

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Würden Sie sich damit einverstanden erklären, daß
 das gesammte Vermögen von Ihrem Schwiegervater oder
 Ihrer Frau verwaltet wird und Sie selbst nur ein erbärm-
 liches Taschengeld erhalten?“

„Das wurde Ihnen geboten?“

„Herr von Loffow hatte die Güte!“

„Und das gnädige Fräulein?“

„Es genügte mir, daß der Baron mir sagte, seine
 Tochter sei mit seinen Bedingungen einverstanden; weiter ver-
 langte ich nichts zu wissen.“

„Sie haben also definitiv gebrochen?“

„Sawohl,“ nickte Rabe, „und darauf wollen wir eine
 Flasche Champagner trinken.“

Herr von Barnelow klemmte sein goldenes Lorgnon
 auf die Nase und blickte seinen Freund mit sichtbarer Be-
 wunderung an.

„Sie haben Ruth, Rabe,“ sagte er, „ich wäre voll-
 ständig vernichtet, wenn ich eine so glänzende Hoffnung zu
 Grabe getragen hätte.“

„Nah, ich traure nicht allein an diesem Grabe,“ scherzte
 Rabe, während er die Glöde zog. „Es war ja auch die
 letzte Hoffnung des gnädigen Fräulein, und Herr v. Loffow
 wird sich wohl mit dem bitteren Gedanken vertraut machen
 müssen, daß er der Letzte seines Stammes ist.“

Höhnisches Lachen, in welches auch Barnelow ein-
 stimmte, begleitete seine Worte.

„Und Sie?“ fragte Herr von Barnelow nach
 einer Weile, während Rabe die Champagnerflasche ent-
 leerte.

„Ich werde meinen Weg finden, wenn nicht hier, dann
 in einem andern Lande.“

Armuth recht ab gegen die allgemeine Freude. Wie lieb thun uns jene armen Kinder, denen in der armseligen Behausung daheim, wenn sie eine solche haben, kein Weihnachtsbaum darft, die aber hungernd und frierend bis in die späte Nacht Straßen und Wirthshäuser ablaufen müssen, um einen „Pampelmann“ oder ein „Schäffchen“ an den Mann zu bringen und dabei stets gewärtig sein müssen, von hart-herzigen Menschen grob angefahren zu werden. Und wie oft wird von Eltern gesprochen, welche sich nicht scheuen, die armen Kinder zu bestrafen, wenn diese nicht genug von ihrer Waare verkaufen.

Alles das ist sicherlich schon oft gesagt worden, aber wir glauben nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir es hier wiederholen; in unserer rasch- und leichtlebigen Zeit gewöhnt man sich nachgerade an Alles, auch an den Anblick von Armuth und Elend.

Aber tief befehlt wäre es, wollte man durch den an solchen Tagen besonders scharf auftauchenden Gegensatz von Armuth und Wohlhabenheit sein Herz vom Haffe entzünden lassen. Möge das Fest und die Freude der Kleinen alle Herzen milde stimmen. Alles, was die humanen Gedanken der neuen Zeit erfasst hat, mag sich an diesem Tage im Geiste vereinigen und sich neu geloben, vorwärts zu streben auf der großen Bahn, die uns die neuen Ideen unserer Epoche eröffnet haben.

An diesem Tage dürfen wir träumen von einer schöneren Zukunft, an deren Weihnachtsfest Niemand trauern, sondern Jedermann ein leuchtender Weihnachtsbaum Frieden und Freude in's Herz strahlen wird.

Politische Uebersicht.

Preussische Maßregeln gegen die Kolportage-Literatur. Der preussische Minister des Innern hat, wie der „Domb. Korresp.“ erfährt, eine die Handhabung des § 56 der Gewerbeordnung - Novelle vom 1. Juli 1883 betreffende Verfügung erlassen, welche — so meint genanntes Blatt — der Zustimmung Aller gewiss sein kann, welche die der Verbrechertum gewidmete Kolportage-Literatur nur einigermaßen kennen. Es handelt sich dabei weniger um die Verbrecher-Romane, als um die auf die größte Sensation berechnete Ausmalung und Schilderung von Verbrechen und Verbrecher-Existenzen, wie sie in Gerichtsakten zur Erscheinung kommen. Es existiren bekanntlich Prezerzeugnisse, welche mit den Bildnissen von Mördern geziert sind und auf den Straßen feilgeboten werden. Manche derartige „Geschichten“ geben zu der Befürchtung Anlaß, daß sie in den Augen von Lesern von schwacher Geistes-, Charakter- oder Gemüthsbildung die geschilderten Thaten in einer Beleuchtung zeigen, die nicht sowohl abhöflich, als für das Verbrechertum interessant. Jene Verfügung macht den Behörden zur Pflicht, bei Genehmigung der Kolportage solcher Druckschriften besondere Sorgfalt aufzuwenden.

Obwohl wir eine derartige Schundliteratur entschieden verurtheilen, so können wir dennoch ein Extra-Vorgehen gegen dieselbe nicht gutheißen, weil erstens schwer zu entscheiden ist, welche Schriften zu einer solchen Literatur zu rechnen sind und zweitens solche polizeiliche Maßregeln am allerwenigsten geeignet sind, dem Uebel zu steuern. So lange noch die sogenannten „anständigen“ Unterhaltungsblätter spaltenlange Berichte über Mordthaten und Hinrichtungen bringen, in welchen die einzelnen Umstände bei denselben mit einer cynischen Kohheit geschildert werden, und so lange sogar die sogenannte bessere Gesellschaft mit einer wahren Gier nach dieser Lektüre verlangt, wäre es ein ganz unnützes Beginnen, bei passender Gelegenheit einige Druckschriften zu konfiszieren, welche nach Ansicht irgend eines Polizeibeamten oder Staatsanwalts zu den oben gedachten Schundschriften zu rechnen sind. Augenscheinlich will der Herr Minister mit der strengeren Handhabung des Kolportage-Paragraphe der Hauptfache nach einer weiteren Verwilderung und Entfittlichung vorbeugen, das wird aber durch das Verbot irgend einer Räubergeschichte nimmer erreicht werden. Es tritt hier wieder die alte, aber immer noch moderne Ansicht zu Tage, daß nur die dem „gemeinen“ Mann zugängliche Literatur verderblich wirke und event. sogar verbrecherische Triebe erzeuge könne, obwohl die Wirklichkeit für diese Annahme keineswegs den Beweis liefert. Man kann sich leicht von dem Gegentheil überzeugen, wenn man gelegentlich eines sensationellen Prozesses einen Blick auf das im Substrat befindliche Publikum werfen will; die sog. bessere Gesellschaft, deren Lektüre sicher nicht die auf den Straßen zum Verkauf gelangende ist, fällt fast ausschließlich den Gerichtsakten. Der Broich-Gras, welcher gewiß noch Allen in Erinnerung ist, hat dies aufs Neue bewiesen. Sah doch die Umgebung des Kriminalgewandtes einem Jahrmarkt ähnlich, nur daß statt der Marktfrauen „arte“ Damen und glacebehandschuhete „Herren“ fast ausschließlich das Terrain bedrückten. Die sogenannte bessere Gesellschaft prügelte sich fast um die Plätze im Substrat und je ekelhafter die Situation wurde, um so höher

stieg die „Begeisterung“ des gebildeten Mob. Solche Vorgänge sind gewiß dazu angethan, die Ansicht, daß nur die sogenannte Schundliteratur entfittlichend wirkt, zu befestigen, und mithin die Maßregeln des Ministers als ungeeignet erscheinen zu lassen. Um Verbrechen und Kohheiten aus der Welt zu schaffen oder dieselben auch nur einzuschränken, sind ganz andere Maßnahmen notwendig. Eine höhere Sittlichkeit kann nicht durch beliebige Dekrete geschaffen werden, sondern nur durch soziale Reformen, welche geeignet sind, die Ursachen der immer mehr um sich greifenden Entartung zu beseitigen.

Die böse Frage der Sonntagsarbeit läßt die „Nordd. Allgem. Ztg.“ nicht zur Ruhe kommen, es ist ihr auch gar zu unangenehm, daß sich im Grunde genommen so gut wie nichts gegen das Verbot der Sonntagsarbeit sagen läßt und doch es somit eine undankbare Aufgabe bleibt, mit den längst abgestandenen Vorfällen immer wieder gegen diese Forderung zu Felde ziehen zu müssen. Jetzt bespricht das freiwillige Regierungsblatt in einem lehrreichen Artikel das bisher zur Frage der Sonntagsruhe aufgesammelte Material, insbesondere die Spezialgesetze der Bundesstaaten, und sagt:

„Wir sind gewiß in erster Linie geneigt, jenen idealen Zustand herbeigeführt zu wünschen, in dem die Sonntagsruhe allgemein ist, und verlernen die nach dieser Richtung sich bewegenden Anstrengungen weder in ihren Motiven noch in ihrer Berechtigung. Andererseits aber zeigen auch gerade diese Verordnungen in ihrem Gesamtcharakter wieder von Neuem, wie schwierig es ist, die bei einem generellen Verbote der Sonntagsarbeit von allen Seiten als Nothwendigkeit zu gefühlenden Ausnahmen zu regeln. (Die alte Glocke St. Marienstern: Him, bam, bum!) Wenn man aber in Betracht zieht, daß in Oesterreich eine Regierung, welche gewiß nicht beschuldigt werden kann, kirchenförmlich zu sein, Hand in Hand mit den vorliegenden Parteien, deren Richtung mit derjenigen verwandt ist, die bei uns besonders Nachdruck auf die Forderung eines generellen Verbotes der Sonntagsarbeit legt, ein solches generelles Verbot gesetzlich konstituiert hat, und daß, obwohl diese selbstige Regierung sich genöthigt gesehen hat, einen bekanntlich höchst umfangreichen Gebrauch von ihrer Befugnis, Ausnahmen zuzulassen, gemacht hat, dennoch dort in Oesterreich schon jetzt sehr laute Klagen betreffs der praktischen Wirkungen dieser Gesetzgebung erhoben werden, dann dürfte dieser Vorgang für uns doch eine Mahnung zur Vorsicht enthalten. . . . Das heute zu ziehende Fazit ist, daß auch aus dem nun bekannteren Material an Gesetzen und Verordnungen über diese Frage ohne Vergleich mit den Ergebnissen der angestellten Enquete eine Entscheidung kaum getroffen werden kann, daß aber dieses Material von Neuem zeigt, daß nur unter Berücksichtigung der in verschiedenen Gegenden verschiedenen Bedürfnisse diejenige Lösung möglich erscheint, welche dem idealen Zustand allgemeiner Sonntagsruhe mit den nicht abweisbaren wirtschaftlichen Rücksichten zugleich Rechnung trägt.“

Die Verurteilung auf die Ausnahmen, welche „selbst“ die „Kirchenfreundliche“ Oesterreichische Regierung machen mußte (s) sind also die Beweise, welche ausschlaggebend sein sollen gegen die gesetzliche Sonntagsruhe. Das ist wirklich stark! Ebenso gut könnte sich das offiziöse Organ auf irgend einen anderen Staat berufen, wo gar kein Verbot der Sonntagsarbeit existirt, um daraus das Resultat zu ziehen, daß das Verbot der Sonntagsarbeit unmöglich sei. Natürlich wird in Oesterreich von gewissen Leuten, die in der Woche schon 6 Sonntage haben, über die Einschränkung der Sonntagsarbeit geklagt, solche Klagen erlösen zuweilen sogar in England und Amerika, wo Sonntags für schweres Geld noch nicht einmal frisches Brod zu haben ist, weil es keinem Bäcker einfallen wird, am Sonntage zu arbeiten. Trotzdem ist in jenen Ländern Niemand geneigt, solchen geldgierigen Deulmeiern irgend welche Bedeutung beizumessen und ebensowenig verdienen die Rufe kurzschichtiger oder fanatischer Menschen in Oesterreich beachtet zu werden. Nur die preussisch-österreichische „Nordd. Allg. Ztg.“ scheint es bedenklich zu finden, daß sich solche Stimmen gegen die Sonntagsruhe erheben. Nur immer hübsch langsam, ja recht „vorsichtig“, das ist die Parole dieses governementalen Blattes geworden, wenn es sich um Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes handelt. Kommt die „nothleidende Landwirthschaft“ in Frage, so kann es natürlich gar nicht schnell genug geschehen. Es geht doch nichts über eine „weise Vorsicht“!

Die „Freisinnige Zeitung“ im Lokalitätsstrad. Die „Demokratischen Blätter“ schreiben: „Nachdem die „Freisinnige Zeitung“ ihren devotesten Bückling vor Kronprinz und Kronprinzessin gemacht hat, um sich der hohen Protektion für künftige Fälle zu verschern, muß ihr jetzt der König von Sachsen als Nothhelfer wider die Schuzzölle dienen, indem sie ihm den Ausdruck in den Mund legt, er habe von Anfang an nicht an den Segen der Schuzzölle geglaubt. So oft im Reichstage oder in der Presse von den Konservativen der Kaiser in die Debatte hineingezogen wird, ist Herr Richter sofort bei der Hand, um wider diesen Verstoß gegen den Konstitutionalismus zu wettern; der unverantwortliche Träger der Krone siehe über den Parteien und dürfe nicht in den Streit

meine Schwester wird es mit ihrer Tochter verlassen, und der Herr Affessor kann dann seine schönen Hoffnungen auch zu Grabe tragen.“

In der Seele Barnelows überwog in diesem Augenblick die Rachsucht jedes andere Gefühl; er dachte nicht einmal daran, daß möglicher Weise ihm selbst eine Falle gestellt oder sein Vertrauen zu anderen Zwecken mißbraucht werden könne, sein Haß gegen den Oberst ließ solche Gedanken nicht aufkommen.

„Und wann wollen Sie ihren Plan ausführen?“ fragte er.

„Je eher ich es kann, desto lieber ist es mir.“

„Ich werde morgen schreiben.“

„So ersuchen Sie ihn, übermorgen Abend zwischen sechs und sieben Uhr sich hier einzufinden. Als Ort der Zusammenkunft können Sie ihm irgend ein Hotel ersten Ranges bezeichnen, das wird ihm Vertrauen einflößen.“

„Gut, haben Sie mir über diese Angelegenheit noch mehr zu sagen?“

„Nein.“

„Dann denke ich, wir brechen auf, im Spielklub erwartet man uns schon.“

„Sehen Sie allein hin, ich habe keine Lust,“ erwiderte Rabe, „die Gesellschaft widert mich an, seitdem ich weiß, daß man in ihrer Mitte vor Vorrath nicht sicher ist.“

„Fürchten Sie, verlieren zu können?“ fragte Herr von Barnelow mit schneidendem Spott.

„Ich glaube Ihnen oft genug bewiesen zu haben, daß ich diese Furcht nicht kenne, deshalb können Sie derartige Bemerkungen sich ersparen.“

„Wenn Sie nicht bei Rasse sein sollten —“

„So würden Sie mir keinen Kredit schenken, nachdem ich Ihnen gesagt habe, daß meine Verlobung gelöst ist.“

„Wenn Sie das glauben, so beurtheilen Sie mich falsch,“ erwiderte Barnelow, indem er ein zierliches Cui aus der Tasche zog und aus diesem ein Kartenspiel

des Tages hineingezogen werden. Was dem König von Preußen recht ist, sollte dem König von Sachsen billig sein. Die „Freisinnige Ztg.“ denkt aber anders. Unkonstitutionell ist für sie nur das, was zu ihren Zwecken nicht paßt, im höchsten Grade konstitutionell dagegen das, was ihr zur Förderung ihrer Zwecke dienlich scheint. Wenn das so weiter geht, wird das „Freisinnige“ Blatt noch die sämmtlichen Heiligen des Gothaer Postkalenders zur Unterfertigung seiner Bestrebungen aufmarschiren lassen.“ — Wir haben dem nichts hinzuzufügen.

Ein Urtheil über Arbeitsentlassung. Der gemäßigten, vielfach offiziellen Mittheilungen zugänglichen Münchener „Allgemeinen Zeitung“ wird aus Berlin geschrieben: „In der hiesigen Arbeiterpartei erregt es nicht wenig Mißtrauen, daß der eine ihrer Kandidaten bei der letzten Stadtverordnetenwahl, Bergolter Böhl, plötzlich, angeblich wegen Arbeitsmangels, von dem Unternehmer, der ihn seit 6 Jahren beschäftigt, entlassen worden ist. Eine solche Maßregelung aus rein politischen Motiven würde natürlich böses Blut machen, zumal die hiesige Arbeiterpartei sich innerlich böses Blut machen und allerdings durch das Gesetz eingezogenen Grenzen gehalten hat.“ — Das ist ja recht verständlich; wenn die Herren nur bei allen ähnlichen Vorfällen so unbesonnen urtheilen möchten.

Die Frage der Zuchthaus- und Gefängnisarbeit wird aller Wahrheitsliebe nach unsere Parlamente bei ihrem demnächstigen Wiederausammentritt eingehend beschäftigen. Als vorläufiges Material für die zu erwartenden Beratungen darf eine soeben im Bureau des Reichstages niedergelegte Petition gelten, welche von 14264 Schulmachern aus allen Theilen Deutschlands unterzeichnet ist und in welcher das Verbot der Gefängnisarbeit für Privatgewerbetreibende verlangt wird.

Die regelmäßig wiederkehrenden Unglücksfälle in den Bergwerken sind die Veranlassung gewesen zur Bildung einer preussischen Schlagschlag-Kommission, welche die Aufgabe übernommen hat, die Ursache der Unfälle zu ergründen und Mittel zu deren Beseitigung in Vorschlag zu bringen. In Bochum waren nun vor einigen Tagen die sämmtlichen Grubeneigenen-Vereine des Schlagschlagbezirks Dortmund zusammengekommen, um einem Vortrag des Bergassessor Nonne aus Dortmund über die Thätigkeit der preussischen Schlagschlag-Kommission zu hören. Nach den Ausführungen des Herrn Nonne haben der Kommission 1070 Explosionsfälle — die Jahre 1861 bis 1882 umfassend — zur Begutachtung vorgelegen. Von diesen 1070 ist bei 1036 die Ursache ermittelt und zwar bei 58 Prozent der sämmtlichen Explosionen die Anwendung des offenen Lichtes, bei 27 Prozent aber die schlechte Beschaffenheit der Lampe. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß sich die obligatorische Einführung der verschlossenen Sicherheitslampe auf allen Gruben, die mit Schlagwettern zu kämpfen haben, empfiehlt. Da die Schlagschlag-Kommission selbst die obligatorische Erklärung der Sicherheitslampe auf der bereits erwähnten Kategorie Gruben befürwortet, so wird die Maßregel gewiß zur Ausführung kommen. Im ganzen preussischen Staate sind überhaupt 76000 Wetterlampen im Gebrauch, wovon 50000 auf den Oberbergamtsbezirk Dortmund, 17500 auf das Saarbrücker Revier entfallen. Die Kommission hat alle vorhandenen Lampensysteme geprüft und legt diese Prüfungen im Laboratorium zu Bochum noch fort, aber von allen vorhandenen Lampen hat keine als Normallampe, die allen billigen Anforderungen entspräche, empfohlen werden können. Die Kommission hat ferner interessantes Material in Bezug auf das Durchschlagen der Flamme durch den Drahtkorb der Lampen zu Tage gefördert. Herr Nonne ersuchte die Beamten schließlich, die Arbeiter in entsprechender Weise über die Schlagwettern zu belehren. Letzteres geschah bis jetzt fast gar nicht. (Das ist leider sehr traurig!) — Wir wollen hierzu noch bemerken, daß von dem Steiger a. D. Herrn Rau aus Weichseln in Schlesien dem Reichstag eine Petition vorgelegt worden ist, in welcher der Petent ein Mittel in Vorschlag bringt, welches geeignet sei, allen Schlagwettern-Explosionen vorzubeugen. Herr Rau bittet den Reichstag, ihm Gelegenheit zu geben, seine Behauptungen theoretisch und praktisch zu beweisen.

Der Landesverrathsprozess gegen Kapitän a. D. Sarau aus Kopenhagen und Schriftsteller Köstiger aus Mainz wird nach der „Nationalztg.“ in den „ersten Monaten“ des kommenden Jahres vor dem Reichsgericht zur Verhandlung gelangen.

Vom preussischen Staatsrath hat man lange nichts gehört. Im Laufe dieses Herbstes ist er nicht einberufen worden, und dem Vernehmen nach steht die Einberufung auch für das neue Jahr vorläufig noch nicht bevor, wenn es auch nicht, wie vorzüglich in Regierungskreisen hinzugefügt wird, als ausgeschlossen betrachtet werden kann, daß er noch zur Beratung irgend welcher Vorlagen berufen würde. Man hatte daran gedacht, so heißt es, die Entwürfe über Ausdehnung der Kreis- und Provinzialordnung auf westliche Provinzen dem Staatsrath zu unterbreiten; man ist aber von diesem Gedanken abgegangen, weil diese Vorlagen doch im Ganzen auf einem schon in Wirksamkeit befindlichen Prinzip beruhen und im Ganzen nur eine Ausdehnung der im Osten der Monarchie bestehen-

nahm, ich bin bereit, Ihnen sofort das Gegentheil zu beweisen.“

„Sie werden jedenfalls denken, ich habe aus dem Schiffbruch doch noch etwas gerettet,“ spottete Rabe, „daraus allein erkläre ich mir Ihre Bereitwilligkeit!“

„Sie vermuthen stets das Schlimmste, Rabe, in Ihren Augen ist Jeder ein Schuft, so lange er Ihnen nicht das Gegentheil bewiesen hat.“

„Und ich habe die Erfahrung gemacht, daß dies das richtige Prinzip ist,“ erwiderte Rabe, während Herr v. Barnelow die Karten mischte. „Sie denken ganz dasselbe, wenn Sie es auch nicht aussprechen.“

„Wie hoch spielen wir?“ fragte Barnelow.

„Ich spiele gar nicht!“

„Bah, Sie werden sich doch nicht den ganzen Abend langweilen wollen.“

„Das ist meine Sache!“

„Haben die Vorwürfe Loffow's spießbürgerliche Vorfälle in Ihnen geweckt?“ fragte Barnelow höhnisch. „Wollen Sie vielleicht dadurch seine Verzeihung erkaufen?“

„Dann würde ich mich selbst verachten,“ sagte Rabe, dem das Blut in die Stirne stieg. „Was ich gethan habe, kann ich verantworten und Niemand hat mir darüber einen Vorwurf zu machen.“

„Wenn ich das glauben soll, müssen Sie es mir beweisen,“ sagte Barnelow, während er eifrig beschäftigt war, ein Patiencepiel zu machen, „mir scheint doch, die Vorwürfe haben einen nachhaltigen Eindruck auf Sie gemacht. Ich würde Ihnen das so sehr übel nicht nehmen, Rabe, Fräulein von Loffow ist eine beneidenswerthe Partie, und eine glänzende Zukunft schlägt Niemand gerne in die Schanze.“

„Sie würden es gewiß nicht thun,“ erwiderte Rabe, der dem Spiel mit gespannter Aufmerksamkeit zuschaute.

„Ich weiß das nicht, jedenfalls aber würde ich meinen Freunden gegenüber aufrichtig sein und mich weder um ihren Beifall noch um ihren Spott kümmern. Um — ein böses Omen, die Patience geht nicht auf, ich werde heute Abend nicht gewinnen!“

„Unstinn!“

„Sie mögen Recht haben, aber ich habe zu oft die

„Können Sie es?“ fragte Barnelow, in dessen Augen der Haß wieder aufblühte.

„Die Generalin wird selbst ihm die Thüre zeigen!“

„Weshalb haben Sie von dieser Waffe nicht früher schon Gebrauch gemacht?“

„Einfach deshalb nicht, weil ich sie nicht früher besessen habe!“

„Es wäre für Sie ein Triumph, um den ich Sie beneiden würde, aber ich glaube noch nicht an die Möglichkeit desselben.“

„Ich darf Ihnen nichts Näheres mittheilen“, erwiderte Rabe, „die Sache muß einstweilen mein Geheimniß bleiben. Aber das darf ich Ihnen sagen, daß ich mit Sicherheit darauf vertraue, meinen Zweck zu erreichen. Nur eine Schwierigkeit muß dabei überwunden werden, die, daß ich eine Unterredung mit meiner Schwester erlange. Schriftlich kann ich ihr die Mittheilung nicht machen, sie würde den Brief dem Oberst zeigen und ihm dadurch die Möglichkeit bieten, sich und seinen Sohn zu verteidigen, und Sie wissen ja, der Anwesende hat immer Recht.“

„Bitten Sie die Generalin um ihren Besuch“, sagte Barnelow, der mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte.

„Sie wird nicht kommen.“

„Wenn Sie ihr schreiben, es seien wichtige Mittheilungen —“

„Sie glaubt es nicht, und ihre Tochter würde ihr ebenfalls abrathen, auf diesem Wege erziehe ich nicht, was ich wünsche. Ich muß meine Schwester in ihrer Wohnung unerwartet überfallen, und das kann nur dann geschehen, wenn der Oberst nicht zu Hause ist. Sie müssen ihn in die Stadt locken, Barnelow, schreiben Sie ihm unter Ihrem eigenen oder einem fremden Namen, was Sie wollen, es ist gleichgültig, wenn Sie nur das erreichen, daß der Oberst durch den Brief sich veranlaßt sieht, zu einer bestimmten Stunde hierher zu kommen. Während seiner Abwesenheit werde ich handeln, er soll sich wundern über den Empfang, den er bei seiner Heimkehr findet.“

„Um, das Schloß ist jetzt sein Eigenthum,“ schaltete Barnelow gedankenvoll ein.

„Leider, ich kann ihn nicht daraus vertreiben. Aber

den Befehle zu gehorchen. Und was die Steuergesetze anlangt, so wird dem Landtage in seiner ersten Session ein auf Aenderung des Steuersystems hinstellender Entwurf überhaupte nicht zugehen. Mit Steuerordnungen wird vorläufig genug im Reichstage zu thun haben. Neben der Zuckersteuer Novelle soll das neue Branntweinsteuergesetz eingebracht werden.

Warnung vor Auswanderung nach Australien. Augenblicklich wird Deutschland von Agenten bereist, welche Arbeiter durch Kontrakte verbindlich zu machen suchen, in den Zuckerplantagen von Queensland (Australien) Sclavendienste zu thun. Bisher wurden die Plantagenarbeiten dort von Südtropeninsulanern ausgeführt, die außer freier Kost M. 360 für die dreijährige Arbeitszeit oder M. 250 pro Woche erhielten. Das Parlament von Queensland hat nun, gedrängt durch die unabhängige Presse und das australische Volk, der dortigen Sclaverei ein Ende bereitet und das Engagement von Südtropeninsulanern sehr erschwert, ja fast zur Unmöglichkeit gemacht. Um jedoch den Plantagenbesitzern gleichzeitig entgegen zu kommen, hat sie Agenten nach Deutschland und Dänemark gesandt, welche mit Vollmachten versehen sind, deutsche und dänische Arbeiter unter den nachstehenden Bedingungen anzuwerben: „Die Arbeiter verpflichten sich, drei Jahre an einem von den Agenten zu bestimmenden Platz für M. 10 pro Woche zu arbeiten.“ Die Arbeitszeit in dem sehr wechselvollen Klima, in tropischer Hitze, beträgt 12 Stunden täglich; das ist aber selbst dem Neger, der an Enzbehörungen und Hitze gewöhnt ist, zu viel. Außerdem, was kann ein Europäer, selbst wenn er noch so bescheidene Ansprüche macht, mit M. 10 in einem Lande anfangen, wo die gewöhnlichste Arbeitslohn M. 8-10, Hemden M. 8, Stiefeln M. 15-20 kosten, ganz abgesehen von Tabak und Bier, welches dem Deutschen unentbehrlich, bei den dortigen hohen Preisen aber nicht zu erlangen ist. Wir warnen ausdrücklich vor der Auswanderung nach Queensland zu dem Zwecke, um in den dortigen Zuckerplantagen zu arbeiten. Die Arbeiter schlagen dort ihre Gesundheit und ihr Leben für ein paar Kapitalisten in die Schanze, welche nichts fehnlicher wünschen, wie ihre schwarzen Sclaven mit weißen zu vertauschen. Lasse sich Niemand durch zweifelhafte und betrügerische Hoffnungen von Agenten betören.

Die Verhandlungen zwischen der Türkei und Deutschland über den türkischen Zolltarif sind vor Kurzem zum Abschluss gekommen; praktische Bedeutung wird dieser aber erst erhalten, wenn die übrigen Großmächte beigetreten sind, da der vereinbarte Tarif als allgemeiner in Kraft gesetzt werden soll. Bis jetzt macht angeblich Oesterreich-Ungarn noch Schwierigkeiten wegen seiner Konfektions-Industrie. Ueber die zwischen Deutschland und der Türkei vereinbarten Zollsätze wird dem Hamb. Korr. folgendes berichtet: Der zukünftige türkische Zolltarif wird der türkischen Gewerbetätigkeit einen besseren Schutz als bisher gewährt, und zwar in Form fester Gewichtszölle, welche auf Grundlage von bereits vereinbarten Prozenten des Wertes berechnet werden sollen. Für jährliche Rohprodukte, Halbfabrikate und für Gold- und Silberwaaren (des Schmuggels wegen) bleibt es bei dem bisherigen Ansatz von 8 pCt. des Wertes. Erhöht werden dagegen die Zölle für Mehl auf 13-15 pCt., für Kaffee, Kakao und Thee auf 10-12 pCt., für Zucker und Syrup bis zu 18 pCt., für Spirituosen bis zu 20 pCt., für Droguerien bis zu 10 pCt., für Glas und Glaswaaren bis zu 12 pCt., für Eisen und Metallwaaren bis zu 13 pCt., für Wanne zwischen 6 und 11 pCt., für Baumwollwaaren bis zu 20 pCt., für Holzwaaren bis zu 15 pCt., für Konfektionsartikel zwischen 15 und 18 pCt., für Pharmazieartikel bis zu 20 pCt. des Wertes u. s. w. sämtlich umzurechnen in feste Gewichtszölle.

Frankfurt a. M., 24. Dezember. Es wurde seiner Zeit behauptet, daß bei der sog. Friedhofs-Affaire auch die städtischen Friedhofsbeamten Ruh und Nagel sich wörtlich und thätlich gegen das Publikum vergangen hätten. Eine deshalb vom Magistrat angeordnete Untersuchung blieb erfolglos. Jetzt ist auch die auf Wunsch der Stadtverordneten-Versammlung von der Staatsanwaltschaft gegen die beiden Beamten eingeleitete Untersuchung eingestellt worden.

Aus Straßburg i. E. wird dem „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker“ geschrieben, daß das Bezirkspräsidium von Lothringen auf Antrag der Meyer Polizeidirektion den dortigen Ortsverein aufgelöst hat. Gründe hierzu sind laut Auflösungsdekret folgende: Da der Meyer Ortsverein ein wöchentliches Minimum von 21 Mark festsetzte und durch ein von sämtlichen Mitgliedern unterzeichnetes Birkular dies den Prinzipalen kundgab, über die Verbringswirtschaft und sonstige Tarifangelegenheiten debattirte und eine Tarifkommission von 5 Mitgliedern ernannte, welche mit den Prinzipalen etwaige Streitigkeiten regeln sollte; da der Verein weiter beschloß, folgende Anträge zur IV. Generalversammlung des Elsaß-Lothring. Vereins zu stellen, als: Gründung einer Konditionslokalität und Aufstellung eines Normaltarifs für Elsaß-Lothringen, ferner nochmals mit dem Faktor der Coen'schen Druckerei hinsichtlich der 10/11stündigen Arbeitszeit unterhandelte und beschloß, bei dem Zentralvorstand in Straßburg um angemessene Unterstützung während der Dauer einer

eventuellen Arbeitseinstellung nachzusuchen; in Erwägung, daß nach Vorstehendem die Zwecke des Unterstützungsvereins ohne diesseitige Genehmigung überschritten und verändert worden sind und daß die im Vereine verfolgten, diesseits nicht genehmigten Zwecke nur dazu dienen können, Unfrieden unter den Buchdruckereibesitzern hervorzurufen, da aber im übrigen das öffentliche Interesse die Unterdrückung derartiger Störungen gebietet und weil der Gefangene „Typographia“ in sehr enger Beziehung zu dem gedachten Unterstützungsvereine steht — alles dies veranlaßte den Bezirkspräsidenten, auf Grund des Art. 292 des französischen Strafgesetzbuches (welcher selbst in Frankreich nicht mehr in Kraft ist) den Unterstützungsverein (Ortsverein Mey) sowie den Gefangenen Typographia aufzulösen. — Außerdem waren die Meyer Kollegen noch mehrfachen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, so z. B. wurden 9 Kollegen, welche vier zugereifte Franzosen herbeizubringen wollten, Meyer wieder zu verlassen, von der Polizei eingesperrt (jedenfalls damit die öffentliche Ordnung nicht gestört werde); fünf davon erhielten während einer 17stündigen Haft ein Stück Brod und ein Glas Wasser und des folgenden Tages mußten alle neun in Begleitung von vier Staatsdienern in der Mittagsstunde den ein vierel Stunde langen Weg nach dem Amtsgericht antreten, wo sie aber von dem Untersuchungsrichter vorläufig in freien Fuß gesetzt wurden. Etwas dagegen zu machen, ist ganz unmöglich, höchstens könnte man erreichen, daß der ganze Unterstützungsverein mit sammt seiner Krankenkasse das Zeiliche segnen möchte. — Ob noch weitere Schritte gegen die verhaftet gewesenen Kollegen seitens des Gerichts geschehen, bleibt abzuwarten; die diesbezügliche Mitteilung, welche uns in letzter Stunde zuzuging, halten wir für noch nicht begründet.

Eibersfeld, 22. Dezember. Nachdem die hier seit Kurzem erscheinende „Freie Presse für Berg und Raab“ auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden, erscheint seit heute ein Blatt unter dem Titel: „Neue Bürger-Zeitung, volksthümliches Organ für Stadt und Land.“

Rußland.

Die „Nowoje Wremja“ bespricht in einem Leitartikel die Aufgaben der eingesetzten Spezial-Kommission zur Hintanhaltung der Einwanderung von Deutschen und meint, die gedachte Kommission müsse die energischsten Maßregeln ergreifen, um der friedlichen Eroberung Rußlands durch die Deutschen ein Ende zu machen. Fürst Bismarck habe durch die Massenauweisungen der russischen Unterthanen die russische Regierung belehrt, wie mit Ausländern zu verfahren sei, „wenn das Wohl des Staates auf dem Spiele ist.“ — Wie der „Dessly Wiestnik“ meldet, wird den in Rußland wohnenden jüdischen Kaufleuten nur die Führung von Export geschäften gestattet. In Folge dieser Verordnung werden vom 1. (13.) Januar an von der Behörde diejenigen jüdischen Geschäfte gesperrt werden, welche sowohl mit inländischen russischen Erzeugnissen als auch mit ausländischen Waaren im Innern Handel treiben. Diese Nachricht, welche der „W. Allg. Btg.“ aus Odessa übermittelt wird, klingt doch etwas befremdlich. In Rußland ist freilich Alles möglich.

Amerika.

Wie in den Vereinigten Staaten, tritt man jetzt auch in Kanada der Einwanderung von Chinesen entschieden entgegen. Durch ein dort kürzlich erlassenes Gesetz ist Chinesen, welche sich nicht durch vorchriftsmäßige Pässe als Staatsbeamte, Kaufleute, Touristen oder Studenten ausweisen können, der Eintritt in das Dominion bei Strafe nur gegen Zahlung eines hohen Kopfgeldes (50 Doll.) gestattet; ferner darf kein Schiff nach kanadischen Häfen mehr als 1 chinesisches Passagier auf je 500 Tonnen seines Raumbelags befördern, und zwar bei einer Strafe von 50 Doll. für jeden überzähligen Passagier. Landung von Chinesen vor Zahlung des Kopfgeldes wird an den Schiffen durch Geld- und Freiheitsstrafen und Konfiskation des Schiffs geahndet. — Es ist doch wirklich jammervoll, daß die indianischen Kanadier die „anspruchlosen“ und „bescheideneren“ Arbeiter fern zu halten suchen — nicht wahr liebe „Nordd. Allg. Btg.“?

Gerichts-Zeitung.

Das staatsgefährliche Strumpfband. Im Elsaß besteht bekanntlich noch die alte Sitte, daß bei Hochzeiten die Freunde des Bräutigams berechtigt sind, der Braut das Strumpfband abzuverlangen. Diese Heremonie erfolgt gewöhnlich während des Hochzeitsmahles. Früher mußte die Braut in Gegenwart aller Hochzeitsgäste sich eines ihrer Strumpfbänder von den jungen Leuten abnehmen lassen. In unserer präsidenten Zeit nimmt sie es selbst ab und überreicht es den „Berechtigten“. Das Band wird in kleine Stücke zerschnitten. Jeder der Hochzeitsgäste erhält ein Stückchen. Die Damen tragen dasselbe auf der linken Seite; die Herren erhalten ihr Knopfloch damit geschnitten. Alle Gäste tragen das „Bändchen“, so lange die Hochzeit dauert. Am 15. Juli dieses Jahres verheiratete sich, wie der „Expres“ berichtet,

Thaler dazu. Jetzt übernahm Barnelow die Bank, er zog die Karten rascher ab, Rabe vermochte dem Spiel kaum zu folgen.

Der Verlust des letzteren wurde mit jeder Taille größer, er pointirte höher, die wachsende Aufregung trieb ihm den Schweiß auf die Stirne.

„Sie wollen das Glück forziren,“ sagte Barnelow ruhig, „ich würde das nicht thun.“

„Ich sehe nochmals fünfshundert Thaler auf die Dame,“ erwiderte Rabe mit heiserer Stimme, während er in der zitternden Hand das Champagnerglas hielt.

„Wie Sie wollen, — König, Zehn, Aß, Bube — Dame, Sie haben verloren!“

„Viertausend Thaler!“ murmelte Rabe. „Ich wollte, Sie wären mit Ihrer Spielwuth, wo der Pfeffer wächst!“

„Bah, Sie würden mich möglicherweise auch in jenem schönen Lande auffuchen!“

„Habe ich jemals Sie aufgesucht?“

„Sie werden mir doch nicht vorwerfen wollen, daß ich Ihnen nachgelaufen sei? Sie regen sich zu sehr auf, Rabe, das ist ein Fehler, den Sie ablegen müssen.“

„Denken Sie an Ihre eigenen Fehler,“ erwiderte Rabe barsch, „ich habe Sie nicht beauftragt, mir die Splitter aus den Augen zu ziehen.“

„Sie wollen mich wohl auf den eigenen Balken aufmerksam machen?“ spottete Barnelow.

„Ich hätte nichts dagegen, wenn Sie Rücksicht darauf nehmen wollten.“

„Mit Vergnügen! Pointiren Sie!“

„Fünfshundert auf den König und fünfshundert auf die erste Dame!“

Barnelow zog ab, mit fieberhafter Spannung ruhte der glühende Blick Rabe's auf den Karten.

„Wieder verloren!“ sagte Barnelow nach einer Weile, während er seinen Freund fragend anblickte, der mit sehr bedenklicher Miene den Kopf schüttelte, als ob er andeuten wolle, daß er nicht begreifen könne. „Wollen Sie aufhören?“

„Nein, entweder oder!“

„Quitte ou double?“

zu Orschweiler bei Schlettstadt die Richte des dortigen Bürgermeisters, Fräulein Zimmermann, mit Herrn Verbs aus Uttenheim. Unter den Gästen befanden sich der Bürgermeister und der Adjunkt von Orschweiler, sowie der Bürgermeister und der Adjunkt von Uttenheim. Während man das Dessert servierte, wurde das traditionelle Strumpfband zerschnitten und unter die Gäste vertheilt. Das Band war roth, weiß, blau. Sämtliche Gäste wurden daher mit den französischen Nationalfarben decorirt. Ein Theil derselben promenirte damit auf der Straße und erschien Abends damit im Café. Mehrere Gäste, unter Anderen der Hotelbesitzer Geist aus Schlettstadt, trugen ihr Bändchen noch am folgenden Tage auf dem Bahnhof zu Schlettstadt. Ein Kondukteur machte darüber eine abfällige Bemerkung, worauf Herr Geist mit einer gepfefferten Verbal-Injurie antwortete. Die Angelegenheit kam zur Kenntniss des Staatsanwalts. Derselbe erließ in dem Tragen französischer Farben auf der Straße und an öffentlichen Orten (noch dazu am Tage nach dem französischen Nationalfeste) eine politische Manifestation, und erhob eine desfallsige Anklage gegen alle männlichen Teilnehmer der Hochzeit. Am 17. Dezbr. erschienen die zehn Angeklagten, worunter die obengenannten vier Gemeindebeamten, vor der Strafkammer zu Colmar. Die Anklage stützt sich auf ein französisches Dekret vom 11. August 1848, welches die Entfaltung oder öffentliche Ausstellung von „aufwühlenden Zeichen“ bei schweren Strafen verbietet. Herr Geist wurde außerdem der Beamteneileidigung bezichtigt. Die Angeklagten wurden durch die Rechtsanwältin Kuland und Port verteidigt. Sie gaben sämtlich zu, daß ihnen von den Damen angeheftete Bändchen getragen zu haben, ohne auf dessen Farbe zu achten; verwahrten sich jedoch entschieden gegen die Behauptung, damit eine politische Demonstration beabsichtigt zu haben. Der Kreisdirektor Barrius giebt die beste Auskunft über den Bürgermeister und den Adjunkten von Orschweiler. Der Staatsanwalt bleibt bei seiner Behauptung, daß eine politische Manifestation, wenn auch von keiner großen Tragweite, vorliege, und verlangt die Anwendung des Gesetzes von 1848. Die Verteidiger erklären, ein Gesetz, welches die Aufreizung zum Aufruhr unter Strafe stellen wollte, sei auf das Tragen eines Bändchens im Knopfloch, und dazu noch bei einer Hochzeit, nicht anwendbar. In Straßburg gebe es sogar eine studentische Verbindung, welche die nämlichen Farben als Abzeichen trage, ohne daß es Jemanden eingefallen sei, darin eine strafbare Handlung zu erblicken. Das Gericht schloß sich den Ansichten der Verteidiger an, sprach sämtliche Angeklagte von der Verletzung des Gesetzes vom 11. August 1848 frei und verurtheilte Herrn Geist wegen Beleidigung des Justizrathes Kaiser für 10 R. Strafe. Die Sache ist demnach relativ glücklich abgelaufen. Das gefährliche Strumpfband von Orschweiler ist gegenwärtig im Elsaß in Aller Mund. Eine sehr glückliche Hand scheint die Staatsanwaltschaft nicht gehabt zu haben, indem sie die harmlose Strumpfband-Affaire zu einem politischen Prozesse aufbaute, wobei sie sich noch auf ein veraltetes französisches Gesetz stützen mußte. Durch solche Prozeduren wird die Germanisirung des Elsaß nach unserer Meinung mehr hintangehalten als gefördert.

Vermischtes.

Rhinow, 22. Dezember. (Noch nicht aufgeklärt.) Donnerstag Abend lehrten alle Landbriefträger wieder von ihren Touren zurück, nur einer, der erst vor einigen Jahren angestellte Landbriefträger Köding, fehlte. Bei näherer Nachsichtung fand man denn Abends 7 1/2 Uhr den jungen Mann in vollständig geordneter Dienstausrüstung in der Biegener Haide, mit dem Leibe auf der Erde liegend, die Beine lang ausgestreckt, das Gesicht, einen Fuß hoch über der Erde, gegen eine Birke gelehnt und um den Hals eine Schlinge, deren Schnurende wohl zehnmal fest um den Baum geschlungen war, entseelt vor. Die Geldangelegenheiten und andere postalischen Geschäftssachen stimmten, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, genau, auch war Uhr, Börse u. c. bei dem Todten noch vorhanden und die Kleidung in geordnetem Zustande, so daß ein dem Tode vorangegangener Kampf um das Leben als ausgeschlossen betrachtet werden muß. Aber auch ein Mord aus Rache u. c. scheint nicht gut denkbar, da Köding ein gutmüthiger, gefälliger Mensch war, der kein Kind zu belidigen konnte.

Ein Haus von Eisen, leicht verandbar und aufstellbar, mit fünf trockenen Zimmern, Küche, Keller und Zubehör nach einem neuen von Heilmann erfundenen Systeme wird gegenwärtig von der Güttenerverwaltung in Königshütte D. Schl. aufgeführt und bereits im Januar bewohnbar sein. Die Vortheile dieser neuen Bauart bestehen namentlich in der enormen Billigkeit, da das erwähnte, als Villa ausgeführte Haus nur etwa 6000 Mark kosten soll, und in der leichten Verwendbarkeit seiner einzelnen Bestandtheile. Falls das System, bei dem im Innern Holzwände und schlechte Wärmeleiter zur Verwendung kommen, sich bewährt, dürfte die Fabrikation solcher Heilmann'schen Häuser ein wichtiger Geschäftszweig werden.

„Zawohl.“

„Es handelt sich um fünftausend Thaler!“

„Wenn ich verliere, um zehntausend, ich weiß es!“ sagte Rabe aufwallend. „Fürchten Sie vielleicht, ich könne es nicht zahlen?“

„Ich denke nicht daran, das zu behaupten.“

„Dann verlieren Sie auch keine Worte weiter!“

„Welche Karte?“ fragte Barnelow.

„Noch einmal die Dame!“

Herr von Barnelow zog ab, der fieberhaft glühende Blick Rabe's folgte jeder Bewegung.

Die Dame fiel auf die Seite des Bankhalters, aber in demselben Augenblick hielt auch die Faust Rabe's die Gurgel Barnelow's mit eisernem Griff umklammert.

„Schurke!“ rief Rabe mit heiserer Stimme. „Jetzt ist mir die Ursache Deines fabelhaften Glücks klar geworden! Heraus mit dem gemonnenen Gelde!“

Herr von Barnelow riß sich los, es gelang ihm, er sprang von seinem Sessel auf, mit flammendem Blick stand er dem Begner gegenüber.

„Sind Sie wahnsinnig geworden?“ fragte er wüthend. „Was wollen Sie? Ich habe das Geld ehrlich gewonnen.“

„Das lägen Sie anderen Leuten vor, aber nicht denen, die gefälschte Karten kennen!“ erwiderte Rabe, der sich bereits der Karten und auch der Banknoten seines Gegners bemächtigt hatte. „Was hindert mich, Sie öffentlich als falschen Spieler zu brandmarken?“

„Die Furcht, in's Irrenhaus gebracht zu werden,“ sagte Barnelow, vor Wuth zitternd. „Beweisen Sie Ihre Anklage!“

„Wenn ich diese Karten vorlege, so ist der Beweis geliefert; wer mit gezeichneten Karten spielt, der muß im Volkeschlagen gelübt sein. Wollen Sie gutwillig meinen Verlust mir zurückzahlen?“

„Nein! Mein Geld ist in Ihren Händen; wenn Sie das saubere Gewerbe eines Straßendäubers betreiben wollen, so kann ich Sie daran nicht hindern.“

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrungen gemacht, daß derartige Voraussetzungen in der Regel eintreffen. Wäre ich abergläubisch, würde ich heute nicht spielen.“

Rabe mochte sagen, was er wollte — wie alle Spieler mar auch er gegen solche Omina nicht unempfindlich, und er ahnte nicht, daß Barnelow absichtlich das Patiencepiel verloren hatte, um ihm eine Falle zu stellen.

„Was spielen wir?“ fragte der letztere, indem er die Karten aufnahm.

„Ich schlage meine Lante — deine Lante vor!“

„Gut, und der Einsatz?“

„Hundert Thaler.“

„Wie Sie wollen!“ sagte Barnelow ruhig. „Nehmen Sie die Bank, oder wünschen Sie —“

„Die zehn ersten Tailen übernehme ich.“

„Gut, beginnen wir.“

Herr von Barnelow holte sein Portefeuille aus der Tasche und legte ein Paket Banknoten vor sich hin. Rabe zog die Blocke und forderte eine zweite Flasche Champagner, dann traf auch er seine Vorbereitungen. — Das Spiel begann, Barnelow pointirte, Rabe zog langsam die Karten ab.

Nach der ersten Taille hatte Rabe dreihundert Thaler gewonnen, nach der fünften betrug sein Gewinn bereits tausend Thaler.

„Sie werden die sechstausend Thaler wieder gewinnen,“ sagte Barnelow, dessen Ruhe zu der Erregung Rabe's einen scharfen Gegensatz bildete.

„Bah, auf den ersten Gewinn habe ich nie viel gegeben!“

„Und ich sage Ihnen, das böse Omen hat wahr gesprochen.“

„Es würde mir keineswegs unangenehm sein,“ murmelte Rabe.

„Und wir ist es ziemlich gleichgültig,“ erwiderte Barnelow achselzuckend. „Sie haben so oft verloren, weshalb sollen Sie nicht auch einmal gewinnen? Fahren wir fort!“

Das Glück wendete sich; in den letzten Tailen verlor Rabe nicht nur seinen ganzen Gewinn, sondern noch tausend

Federzug-Regulator
 mit Schlagwerk in Nussbaum-Gehäuse neben-
 stehender Form kostet bei mir nur
25 Mark.
 Taschenuhren billigst. Garantie zwei Jahre.
 Reparaturen von 1 Mark an. [50]

Max Busse,
 Uhrmacher,
 Invalidenstr. 157,
 zwischen Adler- und Brunnenstraße.

Wo speisen Sie? In der ersten alten
Pommerschen Küche b. Klein,
 jetzt Dranienstraße 181, Hof part.
Gediegener Mittagstisch
 mit Bier 50 Pf. Abendstisch in großer
 Auswahl von 30 Pf. an. Ange-
 nehmer Aufenthalt mit Billard.

Neu Admiralstr. 38. **G. Sodtke.** Admiralstr. 38.
 Kraft-Houillon von 10 Uhr ab a 15 Pf.
 Mittagstisch (Hausmannsloft) a 50 Pf. mit Bier.
 Abendstisch nach Belieben. Billig und kräftig. [240]

Restaurant zur ersten Pommerschen Küche,
 Dranien-Str. 50. [114]
 Kräftiger Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch, große
 Auswahl, von 30 Pf. an, bis Abends 11 Uhr. **F. Grunow.**

Neu eröffnet.
G. Richter's Restaurant,
 Kottbuserstr. 2, früher „Alte Linde“,
 empfiehlt seinen neu eingerichteten Saal für Vereine, 150 bis
 200 Personen fassend, mit und ohne Bühne, zur unentgeltlichen
 Benutzung. Ausschank von Weiß- und Bairisch-Bier. Speisen
 a la carte zu billigen Preisen. [2750]

Allen Freunden und Bekannten und meiner werthen Nach-
 barschaft, besonders den Mitgliedern der Arbeiter-Bezirksvereine
 „**Hoffnung**“ und „**für den Osten**“ empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bierlokal. [2153]
Herm. Liewald, Frankfurter Allee 143.

Neu eröffnet! **Dranien-Bad** neu eröffnet!
 44 Dranien Straße 44, zwischen Moritz Platz u. Dranien-Platz.
 Preise: 1 Bannenbad 1 R. 75 Pf., Abonnement 5 St.
 8 R. 1 Bannenbad 11 R. 50 Pf., Abonnement 8 St. 3 R.
 Douchen, Sals u. Schwefelbäder. [250] **Wolfgang Welzer.**

Die von Mitgliedern des Fach-
 vereins der Schneider gegründete
**Produktiv- und Rohstoff-
 Genossenschaft der Schneider**
 zu Berlin (E. G.)

No. 30. Zimmerstr. No. 30.

empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe,
 sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländi-
 scher Stoffe, ebenfalls Futter, Vorte und Knöpfe.
Herren-Garderoben
 jeder Art werden nach Maß angefertigt.
 Kecke Arbeit. Dauerh. Stoffe. Beste Preise.
 Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Achtung! **H. F. Dinsage,**
 Kottbuserstraße 4, Hof part.
 Kein Laden, nur eigene Fabrikation. 25 Zigarren 1 R. Ga-
 rantie rein amerikanischer Tabak. Rippentabak 2 Pfd. 70 Pf.

Zum Weihnachtsfeste!
 Empfehle Präsent-Zigarren, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{50}$ Kistchen, echt
 Wiener Reissmaum-Preisen und Zigarren-Spitzen in
 großer Auswahl. Lange und kurze Labats-Pfeifen in allen
 nur möglichen Sorten. Pfeifentöpfe mit dem Bildnis Kaiserin's.
 [237] **M. Meyer,** Sappensstraße 66,
 am Grünen Weg.

Zur Wintersaison
 empfehle meine
Fabrik vorzüglicher Filz-, Double- u. Holzschuhe,
 ebenso
 Pantinen in allen Größen. [2082]
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, so.

Leihhaus Ausverkauf.
 72 Jägerstrasse 72
 zwischen Kanonier- und Mauerstraße.
 Verfallene hochlegante neu und wenig getragene Garderobe:
12000 Winter-Heberzieher,
 streng modern ff. Stoffe von 10-30 Rk.
8000 compl. Rock- u. Jaquet-Anz., neu, v. 15
 u. 20 Rk. **5000 Damen-**
 u. Mädchen-Mäntel, 3000 hochleg. Vorsch. und
 Anaben-Anz., 5000 Röde, ff. schwarze Anz., Hofen, West.
 Leibr., Jaquets, Uhren, div. Golds., Kaisermäntel und
 Hausdienerjaden, sollen spottbillig für den 3. Teil des
 realen Wertes ausverf. werd., täglich, auch Sonntags, v.
 8-8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Verleib. größter
 Werthsch. Man hüte sich vor falschem Leihhaus-Ausver-
 kauf und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen,
 sondern achte genau auf obige Firma.
Postzeil. conc. Leihhaus.

Ausverkauf in Kleiderstoffen

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Warb zu Hauskleidern Meter 30, 40-50 Pf.
 Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen
 dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf., jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große
 Auswahl Winter-Cheviots, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und
 Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. — Ein großer Posten glatter, ein-
 farbiger Tuch-Double-Foulés, decatierte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf.
 — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher
 2 Mark, jetzt Meter 90 Pf. und 1 Mark. — Eine große Auswahl Winterstoffe
 mit Bordüren, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 Mark. — Doppelt breit Tuch-
 Lama zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.
Schwarze Double-Cachemirs, Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.

Winter-Mäntel

in sehr großer Auswahl, in jeder Art,
 aus sehr haltbaren Stoffen,
 zu 12, 15, 18, 20, 25, 30 Mark.
Teppiche.

Wir verkaufen große Zimmer-Teppiche für 5 Mark, große Holländer
 Sopha-Teppiche 8 R. 50, Germania-
 Sopha-Teppiche 7 R. 50 und 11 R.
 50, Brüssel-Tapestrie-Teppiche 11 R.
 50 Pf., Velour-, Plüsch-Teppiche 16
 R. 50. Bettvorleger 1 R.

Läuferstoffe,
 Meter 40, 50, 60 Pf.

Gardinen,
 schöne neue Muster, Damast-Zwirn-
 Gardinen Meter 40, 50 u. 60 Pf.,
 englische Zwirn-Gardinen, Mtr. 1 R.
 25 u. 1 R. 50. Eine große Auswahl
 abgepackter Gardinen zu bekannt
 billigen Preisen.

Sielmann & Rosenberg, Kommandanten- und Lindenstr.-Ecke.

Dresdener- **S. J. Wolf,** Dresdener-
 Straße 135. Straße 135.
 empfiehlt für die Winter-Saison sein reichhaltiges Lager von
Paletots
 in den neuesten Stoffen und Facons,
Herren- und Knaben-Anzügen
 zu den billigsten Preisen. [201]
 Knaben-Anzüge von 4 R. 50 Pf. an.
 Anzüge nach Maß unter Garantie werden prompt
 angefertigt.

En gros. Die En detail.
Cigarren- und Tabak-Fabrik
 N. Weinbergsweg 15 B, N.
 Vertreter:
A. Bremer,
 empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste ihre vorzüg-
 lichen Zigarren in allen Preislagen. Präsent-Zigarren
 in reicher Auswahl.
 Russische und türkische Zigaretten.
 Aecht Hanewader Pantabak.
 277]

Die Hutfabrik von H. Kehr
 empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste ihr vorzügliches
 Lager selbstgefertigter
Filz- und Seidenhüte.
 Filzhüte von 2 Mark an bis zu den elegantesten.
 Seidenhüte von 5 Mark an
 1. Geschäft:
Skalitzerstraße 109, nahe d. Wanteuffelstr.
 2. Geschäft:
Adalbert- und Köpnickerstraßen-Ecke,
 Eingang Adalbertstraße.

F. Ruhnke,
 Uhren-Fabrik,
 Berlin S., Dresdenerstrasse 30,
 empfiehlt alle Arten Uhren, Ketten, Schlüssel,
 Goldwaaren etc. Spezialität:
Regulatoren
 1. Qualität.
 Werke in den geschmackvollsten Mustern zu
 Fabrikpreisen unter 5 jähr. reeller Garantie.
 Theilzahlung ohne Preiserhöhung gestattet.
 Reparaturen gut und billig. [86]

Magazin
 für
Herren-Garderoben
 Alle Mann zu Fuß.
 Berlin S., Moritz-Platz 148
 Glas-Winter-Blouen v. 15-50 Pf.
 Glas-Anzüge von 24-50 Pf.
 Glas-Beinkleider v. 5-18 Pf.
 prompt und
 billig.
 Montags bis 9 Uhr geöffnet.
 Sonntags bis 7 Uhr geöffnet.

Präsent-Zigarren
 in hochfeinen Qualitäten, nur eigenes Fabrikat, in Kisten
 a 25 Stück von 1,10-2,50. Kisten a 50 Stück von 2,50 bis
 5 Rk., sowie alle Sorten Rauch-, Kau- u. Schnupf-Tabake
 empfiehlt
A. Kunze,
 Forster-Str. 2.
 241

en gros Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Große Weihnachts-Ausstellung.
Präsent-Kisten
 a 1,00, 1,25, 1,50, 2,00 R. u. f. w.
 Auch empfehle ich meine Rauch- und Schnupf-Tabake in Paketen zu Geschenken.
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
 Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer u. amerikanischer Zigaretten u. Tabake.
 Echt Nordhäuser Pantabake. [286]

Großer bürger-
 licher Mittagstisch,
 a Rouvert 45, im
 Abonnement 40 Pf.
 inkl. Bier.
 Einem geehrten Publikum empfehle mein
Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.
 Jeden Abend
 Kartoffelpuffer
 a 15 Pf.
 Zimmer für kleine
 Gesellschaften.
 Pagenhofer Ausschank a Seidel 10 Pf.
 Empfehle 1 Zimmer den geehrten Vereinsvorständen der zentralisierten Kantonsassen.
 Achtungsvoll **C. Giese, 38, Grimmstraße 38.**
 143

Kommunales.

Die Berliner Schuldeputation hat vor einigen Tagen beschlossen, versuchsweise in drei demnächst zu errichtenden Schulgebäuden die Sorge für solche Bade-Einrichtungen zu treffen, welche den Schülern und Schülerinnen Gelegenheit bieten sollen, warme Bäder zu nehmen. Fast gleichzeitig sind, wie die „Volks-Zeitung“ berichtet, die städtischen Behörden von Breslau und Magdeburg der Frage näher getreten, ob es empfehlenswert sei, mit den Schulen Bade-Einrichtungen zu verbinden; in Magdeburg haben die Stadtvorordneten bereits Stellung genommen und dem Magistrat die Einrichtung von Brausebädern — um solche handelt es sich nämlich — in zwei neuen Schulgebäuden empfohlen. Die Einrichtung, von Bädern ohne Schwimmbassin und Banne, lediglich unter Anwendung von Brausen, ist, weil sie weniger kostspielig ist, als unsere sonst üblichen Badeeinrichtungen, und zudem eine viel raschere Benutzung gestattet, schon seit Jahren nicht bloß empfohlen, sondern auch bereits praktisch durchgeführt worden. Im preussischen Deere sind derartige Badeeinrichtungen in einer Reihe von Kasernen bereits vorhanden, und die über dieselben in militärischen Zeitschriften erschienenen Berichte sprechen sich im Allgemeinen sehr befriedigend aus. Das Bedürfnis, diese Einrichtung auch für die Volksschulen angewandt zu haben, gebührt, so viel wir wissen, der Stadt Göttingen. Auf Anregung des dortigen Bürgermeisters Merkel sind Schulbäder eingerichtet worden und jetzt schon seit längerer Zeit in Betrieb. Einem offiziellen Bericht über dieselben entnehmen wir folgende Angaben: „Der den Schülern zur Verfügung gestellte Baderaum liegt im Keller des Hofes, die Wände sind zementirt, während der Fußboden mit Asphalt ausgegossen ist und je nach Bedürfnis mit Sonnenlatten und Kolossäulen belegt wird. Die Badeeinrichtung besteht aus drei Douchen mit ebenso vielen darunter angebrachten Binkwannen von je einem Meter Durchmesser. Das Warmwasser-Reservoir liegt in einem unzugänglichem Raum des Baderaum befindlichen Zimmers im Erdgeschoss und ist durch Ventilationsröhren mit dem Heizkörper im Baderaum verbunden. Die Kosten für die Badeeinrichtung, ausschließlich der baulichen Veränderungen, beliefen sich auf 780 Mark. Für 700 Kinder waren 29 Kubikmeter Badewasser erforderlich. Anfangs bestand nur eine geringe Neigung der Kinder zum Baden, aber schon nach zwei Monaten machten 75 pCt. von der Einrichtung Gebrauch. Gebadet wird während der Unter- und Mittagszeit. Es werden je 5 bis 6 Schulkinder zum Baden geschickt, die eilen drei knieelenden in dem An- und Auskleidezimmer neben dem Baderaum und treten sofort unter die Douchen, um unmittelbar darauf abgetrocknet zu werden. Nachdem dies geschehen, begeben sie sich in das Schulzimmer zurück. Auf diese Weise kann eine mäßig stark besuchte Knabenklasse innerhalb einer Stunde abgedadet haben. Für Mädchen ist ein etwas größerer Baderaum erforderlich. Die meisten Kinder bringen ein Abreibetuch selbst mit, in dringenden Fällen wird dasselbe jedoch von der Verwaltung gestellt. Die Wäsche für die Mädchen liefert die größere Mädchen liefert durchgängig die Verwaltung.“

Anstellung neuer Spezialärzte für den Gewerksfrankenverein. An diesen Tagen ist der Etat des Gewerksfrankenvereins pro 1886 durch das Komitee unter Vorsitz des Syndikus Eberty festgestellt worden. Hiernach beträgt die Mitgliederzahl der zum Gewerksfrankenverein vereinigten Klassen nach dem Stande vom 15. Dezember dieses Jahres insgesammt 191 000, d. h. mehr als das Doppelte gegen den 1. Dezember 1884. Es ist, und zwar mit Genehmigung des Magistrats, beschlossen, den bereits fungierenden 75 Ärzten 7 Spezialärzte, unter welchen sich 4 für Frauenkrankheiten, 1 für Nasenleiden, 1 für Ohrenkrankheiten und 1 Augenarzt befinden werden, hinzuzufügen. Zur Bewerbung um diese Stellen wird in den ärztlichen Fachzeitschriften aufgefördert werden, persönliche Vorstellung etwaiger Bewerber ist nicht erforderlich, da die Meldung vor der Wahl einer Prüfung und Sichtung durch die Betrügnossen der Herren Bewerber unterliegen. Die Bewerbungen, wie sie früher stattfanden, haben zu Mißständen geführt. Es blieb nicht aus, daß einzelne der Herren Bewerber sämtlichen 30 Komiteemitgliedern Besuche abstatteten. Jetzt werden für jede Stelle 3 Bewerber durch Ärzte vorgeschlagen werden. Diese neuen Stellen werden mit einem Anfangsgehalt gleich den übrigen Gewerksarztstellen mit jährlich 1200 M. ausgestattet sein. Trotz dieser erheblichen Mehrausgabe ist die Finanzlage des Vereins eine günstige; aus dem Vorjahr ist ein Ueberschuß von 27 000 M. vorhanden, welcher pro 1886 zur

Verwendung kommt, selbst aber, wenn dieser nicht vorhanden wäre, werden gleichwohl für die Besoldung sämtlicher Ärzte einschließlich der 7 neuen Stellen nicht wie im Vorjahre 80 Pf. pro Klassenmitglied und Jahr, sondern nur 70 Pf. erhoben werden und zur Deckung der jetzt für 85 Stellen erforderlichen Vorkosten ausreichen.

Beihilfe an die der Industrie und dem Gewerbe sich widmende Jugend behufs Aneignung einer gediegenen gewerblichen oder kunstgewerblichen Ausbildung für ihren Beruf gewährt die Stiftung der Berliner Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1879. Bewerbungen um Zulassungen zum Genuß dieser Stiftung müssen in der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. Februar und vom 1. Juli bis zum 10. August jedes Jahres an das Kuratorium obengenannter Stiftung, Köllnisches Rathaus, Breitestr. 20a, Zimmer Nr. 1, schriftlich eingereicht werden. Die nicht zu diesem Termine eingehenden Gesuche können erst mit denjenigen, welche innerhalb der nächstfolgenden Meldefrist eingehen, durch das Kuratorium in Erwägung gezogen werden.

Lokales.

Der Jörn gegen die Sozialisten macht die „Freis. Blg.“ scharf konfus. Das Blatt berichtet von einer Arbeiterinnenversammlung, die von vielen Sozialdemokraten besucht gewesen und in der es zu leidenschaftlichen Erörterungen gekommen sei. „Schließlich wurde die Versammlung tumultuarisch um 11 Uhr Abends aufgelöst“ — so endigt der Bericht des Eugen Richter'schen Blattes. Das muß ein sonderbarer Polizeibeamter gewesen sein, der die Versammlung tumultuarisch (in dem Bericht heißt es: tumultuarisch) auflöste!

Auf eine im Januar d. J. seitens des Berliner Vereins für Feuerbestattung an das Reichsgesundheitsamt gerichtete Anfrage antwortete dasselbe, „daß es nicht in der Lage sei, das von dem Verein gewünschte Gutachten über die Frage der Feuerbestattung zu erteilen.“ Als dann in der Reichstags-Sitzung vom 5. März d. J. dieses ablehnende Verhalten des Reichsgesundheitsamtes zur Sprache gebracht wurde, erwiderte der Direktor des letzteren, Geh. Rath Köhler: „Das Gesundheitsamt ist dazu nicht in der Lage, so lange der Gegenstand nicht von der Reichsregierung aufgenommen ist. Zur Zeit besteht kein Reichsgeleit, aus Grund dessen das Gesundheitsamt erklären könnte, die fakultative Beerdigungsmethode werde für zulässig erachtet oder nicht.“ Die jetzt dem Reichstage vorliegende Petition des Berliner Vereins um Einführung der freiwilligen Feuerbestattung wird hoffentlich das Reichsgesundheitsamt veranlassen, sich über seine Stellung zur Feuerbestattung offen und klar auszusprechen. Das Reichsgesundheitsamt, bekanntlich ein Organ mit lediglich beratendem Charakter, hat ja die Aufgabe, das Reichsamt des Innern, oder richtiger den Reichskanzler in der Ausübung der Aufsicht über die medizinischen und veterinärpolizeilichen Angelegenheiten zu unterstützen, von den hierfür in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Einrichtungen Kenntnis zu nehmen, die vom Reiche ausgehende Gesetzgebung vorzubereiten, die Verfügungen der im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege ergriffenen Maßnahmen zu beobachten und in geeigneten Fällen den Staats- und Gemeindebehörden Auskunft zu erteilen. Wenn auch das Reichsgesundheitsamt nur eine beratende, begutachtende Behörde ist, so kann es doch zu schwebenden sanitären Fragen gewissermaßen Stellung nehmen und über Anregungen, Vorschläge und dergleichen zur Beseitigung oder Milderung von Mißständen auf sanitärem Gebiete seine Ansicht aussprechen.

Reben den abgeschnittenen Tannenbäumen aus dem Walde sind diesmal in Berlin viele von den Gärtnern in Kübel gezogene, die also lebendig sind und auf eigenen Füßen stehen, auf den Markt gekommen. Vor einigen Jahren tauchten sie zuerst auf und scheinen Anhang gefunden zu haben, denn diesmal sieht man sie in großer Zahl vor den Läden verschiedener Blumen- und Handelsgärtner aufgestellt. Sie sind in verschiedenen Größen zu haben, von den kleinsten, die auf einem Kindertischchen stehen können, bis zu den ansehnlichen von 1 1/2 bis 2 Metern Höhe. Außer solchen Tannenbäumen hat ein Gärtner in der Potsdamerstraße auch ein paar Stechpalmenbäume vor seinem Hause aufgestellt, stattliche Bäume, aber und über mit rothen Beeren bedeckt. Wer also in Berlin auf englische Art Weihnachtsbäume setzen will, der weiß jetzt, wo er den „Holly tree“ kaufen kann. Andersfalls müßte er ihn aus einem Garten beziehen, wo er angepflanzt ist; denn wild kommt diese Pflanze mit ihrer immergrünen, „filzvollen“ Be-

laubung in unsern nächsten Wäldern nicht vor. Sie ist eine Pflanze der Wälder des nordwestlichen Deutschlands, und gedeiht, eine Freundin des Seeufers, auch noch in Mecklenburg, in Neuvorpommern und auf Rügen. Am Ende der schmalen Halbinsel bei Neu-Mucran habe ich, so schreibt man der „Nat.-Blg.“, im vergangenen Sommer die schönsten Exemplare davon gesehen, die mir überhaupt zu Gesicht gekommen sind, gewaltige Büsche, von denen der Hülsenkrug in Neu-Mucran seinen Namen hat. Denn „Hüllsen“ ist ein alter und an der Ostsee gebräuchlicher Name des Strauches. Derselbe ist übrigens nicht nur in England „holly tree“, sondern auch in unserm Volksglauben neben der Tanne das bedeutendste Weihnachtsgrün. Wer Blumen zu Weihnachten verschicken will, findet in unsern Blumenläden alles, was sich das Herz nur wünschen kann. Der ganze Frühling mit blühendem Flieder, Hyazinthen, Tulpen und Raglölchen ist schon da. Dazu sind auch aus Italien bereits die ersten abgeschnittenen Frühlingöblumen gekommen und nicht in den Läden allein, sondern auf den Märkten zu finden. Auf dem Wochenmarkt am Potsdamer Platz wurde am Montag, neben italienischen Anemonen und Jonquillen, auch blühende Erika aus Nizza, zu 15 Pfennigen der Strauß, feilgeboten. So etwas Wertwürdiges bringen die Eisenbahnen zu Stande.

Die Explosionen von Petroleumlampen gehören leider noch immer nicht zu den Seltenheiten und das Bedauerlichste an der Sache ist, daß ein wesentlicher Theil der Schuld an diesen Unglücksfällen auf die eigene Nachlässigkeit zurückzuführen ist. In vielen Haushaltungen wird die Lampe gewissermaßen als Stiefkind betrachtet und ihr durchaus nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, welche ihr bei ihrer Gefährlichkeit in hohem Maße zukommt. Während alles im Haushalte gereinigt und geordnet wird, bleibt die Lampe unbeachtet in dem Zustande stehen, indem sie sich seit der letzten Benutzung befindet und wenn sie auch allensfalls äußerlich gesäubert wird, so bleibt vielfach das Innere der Lampe vollständig unberührt, obgleich gerade die Reinigung des Innern die Hauptsache ist. Erst wenn es Abend ist, wird die Lampe wieder auf den Tisch gebracht, mit dem brennenden Streichholze einfach der Docht von der ihm anhaftenden Kohle befreit und nun glaubt man, der Lampe Gerechtigkeit widerfahren lassen zu haben. Alle Unterlassungsünden rächen sich auf eine recht empfindliche Weise, und zu spät bricht sich stets die Erkenntniß Bahn, daß die eigene Nachlässigkeit die Hauptschuld an dem stattgehabten Unglück trifft. Um spätere Reue und Bormühe sich zu ersparen, mögen sich alle Hausfrauen oder diejenigen, denen die Besorgung der Lampen obliegt, dringend befleißigen, den Petroleumlampen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und wollen wir hier auf einige Punkte hinweisen, welche für die Behandlung einer Petroleumlampe maßgebend sind. Wie schon vorher erwähnt, ist die erste Hauptbedingung größte Sauberkeit. Diese erfordert selbstverständlich Zeit und Mühe, welche man sich keineswegs verdrücken lassen darf. Da die Reinigung der Lampe einen unangenehmen Geruch verbreitet, so empfiehlt es sich, diese Reinigung sogleich des Morgens, wenn die Wohnung gelüftet wird, vorzunehmen, um dem Petroleumdunst Gelegenheit zu geben, die Wohnung zu verlassen. Docht und Brenner müssen von den ihnen anhaftenden Kohletheilen sorgfältig befreit werden, wobei besonders darauf zu achten ist, daß diese Kohletheile nicht in den Brenner hineinfallen resp. wenn dies geschieht, daß dieselben sorgfältig daraus entfernt werden. Geschieht dies nicht, so sammelt sich sehr bald im Brenner eine Menge Kohle an, welche beim Brennen der Lampe die Flamme an sich zieht, zu glühen anfängt, zu Boden sinkt, die Dochtplatte des Bassins erhitze und hierdurch dem Petroleum einen Hitzegrad beibringt, welcher die Gefahr einer Explosion nahe rückt. Ist die Lampe auf diese Weise gereinigt, so fülle man das Bassin mit Petroleum und warte nicht damit bis zu dem Momente, wo die Lampe in Gebrauch genommen werden soll, um dann beim Scheine eines Rändhölchens oder einer Kerze die Lampe zu füllen, was ebenso gefährlich ist, als das Füllen einer bereits brennenden Petroleumlampe, weil das der Flasche und dem Bassin entströmende Petroleum-Naphta sehr leicht Feuer fangen und eine Explosion herbeiführen kann. Wer auf diese Weise mit Ruhe und Sorgfalt seine Petroleumlampe bei Tage in Stand setzt und ihr eine richtige Behandlung zu Theil werden läßt, der braucht eine etwaige Explosion nicht zu befürchten. Sollte trotz aller Sorgfalt die Lampe nicht in Ordnung sein, was sich sehr bald durch verdächtiges Zucken und Flackern der Flamme bemerkbar macht, so ist die Lampe schleunigst auszulöschen und zwar in der Weise, wie

In der Christnacht.

Viel tausend Kerzen funkeln
In märchenhafter Pracht — — —
Und drüben in der dunkeln
Eisalten Winternacht

Wandert ein Kind verlassen,
Verlassen und allein;
Ueber die Wägen, die blaffen,
Glänzt es wie Fieberschein.

Die Mutter, so spricht es leise,
Liegt schwach und krank zu Haus,
Der Vater ging zur Reise
In die weite Welt hinaus.

Weshalb uns der Vater verlassen,
Die Mutter sagt es nicht,
Sie kann es nimmer fassen —
Vor Gram das Herz ihr bricht.

Sie redet von mächtigen Herren,
Erfüllt von Angst und Graus,
Die unserm Vater verperrern
Das eigene Vaterhaus.

Wir sind zurückgeblieben
Im Elend und allein;
Die ihn von dannen trieben,
Wie grausam müssen sie sein!

Jetzt muß ich die Menschen bitten
Um „Unser tägliches Brod“,
Sie wissen nicht wie wir gelitten,
Sie kennen nicht unsere Noth.

Wie stolz sie vorübergehen,
In Mänteln, pelzverdrämt,
Sie wollen nimmer sehen,
Wie ein Bettelkind sich grämt.

O Vater, Herzenvater,
Komm' bald zu uns zurück,
Bring' uns, als treuer Berater,
Wieder das frühere Glück.

Christkindlein, o höre mein Flehen,
Die Mutter ist krank und schwach,
Laß' sie doch glücklich begehren
Den schönen Weihnachtstag! — —

Das Kindlein saltet die Hände,
Kniet nieder in den Schnee —
Es ward um die Sonnenwende
Erlöst von allem Weh.

W. H.

Zum Feste.

R. C. „Aus is“ — sagt der Wiener, vorbei ist die Herrlichkeit, erloschen sind Kerzen, auf den vorübergehenden Freudenrausch ist die Enttächtigung gefolgt, immer dieselben Sagen, schließlich ist Alles langweilig. Auf den Rehrichthausen fliegt der junge Sohn des Waldes, sein duftiges Lannengrün wird mit Asche und Unrath besudelt, schließlich wird er eines Tages hinausgeführt auf die Abfuhrstätte, dort verkommt er, Niemand weiß, wo er ein Ende nimmt, der strahlende, poetische, reizende Weihnachtsbaum.

Wer denkt noch nach drei, nach acht Tagen an den jungen Baum? Niemand. Er hat seine Schuldigkeit getan, sein blühendes Leben wurde vernichtet, um für wenige Stunden die Schaulust zu befriedigen, dann zerhackt ihn vielleicht das Beil, und in der knisternden Flamme vergeht er, ein Häufchen Asche bleibt übrig, das ist Alles.

Sa, vor einem Jahre, da war es eine bessere Zeit. Damals stand er noch weitab von den Wohnungen der Menschen in der stillen Waldeschlucht, an seinen Füßen schlängelte sich das klare, silberhelle Bächlein entlang, es war nicht kalt im Winter, und die Wellen plauderten so traulich von fernem Gegenden, nach welchen sie, sich überhaufend und übersprudelnd, aufstrebten, sie hatten es so eilig, die kleinen Wellen, sie wußten eben nicht, daß sie dort unten im Flachlande Schiffe tragen mußten, bis sie endlich mühsam und wild geworden sich in das große Meer stürzten.

Sa, vor einem Jahre. Wie war es traulich in dem stillen Waldwinkel. Es standen viele Kameraden bei einander und wenn der Abendwind leise durch die Zweige strich, so stützten sie einander heimliche Geschichten zu von dem kommenden Frühling mit seiner Pracht, von den bunten Blumen, die dann wieder zu ihren Füßen aus dem Grase spritzen würden, von dem heiteren Sonnenschein, von den schmelzenden und schmetternden Liebesliedern der Nachtigall und des Buchfinkes. Da erschienen plötzlich eines Tages einige Männer mit blanken Aexten in den Händen, sie bogten die Bäumchen auseinander, krachend erfolgten die Schläge, dann lagen die stärksten von ihnen am Boden. Auch unser Bäumchen wurde niedergebogen; es war damals noch zu schwach, man gab ihm noch ein Jahr Gnadenfrist. Aber fast alle seine Nachbarn fielen dem Stahl zum Opfer, und als der Frühling kam mit seinem goldigen Sonnenschein, da blickte er wieder auf ein gelichtetes Feld, und die Nachtigall und der Fink suchten vergebens ihre alte Heimstätte.

Die alte Geschichte, die ewig neu bleibt! Hohes Gras und duftige Blumen verbedeten schließlich wieder die enthaupiteten Stämmchen, und der Vogel sang sein Lied, als ob nichts geschehen wäre, die Sonne schien so freundlich wie immer, die Wellen plätscherten gesprächig und eilten lustig davon, und endlich trieb der Herbstwind wieder sein launiges Spiel mit den bunten Blättern; die gestirbten Sänger waren längst verschwunden, als sich die weiße, einfache Schneedecke über Berg und Thal

bereits an anderer Stelle berichtet worden ist, und eine gründliche Reinigung vorzunehmen. — Kleine Ursachen haben oft maß große und schädliche Wirkungen und durch die Beseitigung der Ersteren werden auch die letzteren aufgehoben.

Eine Berufsstatistik, wie sie ein oberflächliches Durchblättern des neuen Wohnungsanzeigers gestattet, giebt ein Bild von dem Leben in der Millionstadt Berlin. Die verarbeitete Frage unentschiedener Väter: „Was soll der Junge werden?“ findet an der Hand des Adreßbuches eine tausendfältige Beantwortung, denn in tausendfachem Wechsel reihen sich hier die Berufswege an einander, in denen sich oft Tausende mit- und nebeneinander in Berlin ernähren. In einzelnen Berufsarten steigen die Zahlen zu ungeheurer Höhe an. Um einige herauszugreifen, zählen wir: 1170 Bäcker, 800 Barbier, 650 Buchbinder, 470 Buchdrucker, 1900 Zigarren- und Tabakhändler, 1110 Destillateure, 1800 Fuhrhalter, 510 Glaser, 730 Klempner, 2200 Maler aller Art, 530 Maurermeister, 2550 Restaurateure, 1870 Schankwirth, 1260 Schlächter, dazu 25 Pfefferhändler, 5580 Schneider, 4950 Schuhmacher, 970 Schlosser und 2520 Tischler. Die Zahl der Hotels ist nach gerade bis auf 90 gestiegen, zu welchem noch 99 Gasthöfe und Hotelgarnis treten. Dabei hält sich die Zahl der Fremdenführer immer noch auf 6. Die 87 Brauereien sorgen für die durstigen Rehlen, die 9 Entbindungsanstalten, 575 Hebammen, 6 Wädelsträuben begründen die jungen Berliner Erdempilger auf seines Lebens ersten Wegen, während die 25 Beerdigungsanstalten ihn auf den dunkelsten Weg geleiten, der ihm hier beschieden ist. Die Zahl der Lezte ist auf 1350 gestiegen, ganz abgesehen von den im Verdorbenen blühenden Heilkünstlern aller Art. Daß die Berliner Industrie, welche alle Gebiete des menschlichen Schöpfens umfaßt, gleichen Schritt hält, beweist die Existenz von 10 Etablissements für Fernsprechanlagen und 26 für elektrische Beleuchtung. So überläßt manche Berufsreihe auch sich, so spärlich besetzt sind wieder andere. So giebt es nur 3 Amst. achten-Verfertiger, 2 Backpulverfabriken, 5 Baunscheidtisten, 2 Bettvorleiber, 3 Bierbrennereien, 4 Buffretbezieher, 3 Drechler, 4 Edelsteinschneider, 2 Federpolierhandlungen, 8 Feldbahnfabrikanten, 15 Gemälde-Restaurateure, 2 Haubenlopfabriken, 4 Hundeluchsenfabriken, 22 Kleb- und 2 Kieselguthandlungen, 1 Kornmesser, 3 Marionettenspieler, 2 Postkastenfabriken, 2 Pompe-Institute, 2 Ruldenhandlungen, 6 Notenschreiber, 3 Pumpenwickelmaschinen, 1 Nagelstift, dagegen 28 Stoppbüchsen-Bauhandlungen. Als Unikum führt der Adreßkalender u. A. auf: 1 Rauch-Karden-Händler, 1 Dachpflasterfabrik, 1 Dellkuchen, 1 Pferdehändler, 1 Seifenpapier, 1 Lederquasten-, 1 Schmelzmeister, 1 Seilseilzieher, 2 Wollstaub-, 1 Birge-mehlfabrik. Ohne große Konkurrenz befinden sich noch die 14 Sägenhändler, die 3 Schlagschloßfabriken, die 17 Thierausstatter, 2 Wund-Industriellen, 2 Subrohr-Werkstätten, 1 Magarinfabrik, 14 Metallfabrikanten und 2 Badetischfabriken. Als poetische Fabrikanten sind 11 Gelegenheitsdichter verzeichnet.

Aus einer Reim-Epistel aus Pöhlensee, die ein unwillkürlich dort Wohnender an einen Freund gerichtet hat und die der „Berl. Cour.“ veröffentlicht, geben wir die folgenden gelungenen Verse wieder: „Zuerst, und dies ist nicht „ganz ohne“, mußt Du noch wissen, wie ich wohne! In einem Anbau, ziemlich groß, einem vieredigen Steinloos (doch hat's an der Front acht Fenster bloß), da wohne ich im Erdgeschloß! — Die Fenster haben Eisenstangen, damit wir nicht vor Einbruch bangen, das Zimmer ist mehr tief als breit, das liegt so in der Pautlichkeit. Das Bett wird, weil es sonst beengt, bei Tage an die Wand gehängt; an Inventar giebt's vielerlei, doch nichts, was wohl entbehrlich sei. — Von meinem Fenster aus genieß' ich die Kirche vor mir steh'n, und an dem Kirchthum ziemlich matt, das Kirchthum mühenstüßerblatt. — Man führt so gern den Spruch im Munde, „dem Glücklichsten schlägt keine Stunde“ — die Uhr schlägt stündlich viermal an, wir haben große Freude dran, sie zeigt uns den Verlauf der Zeit, im Gegenlag zur Ewigkeit. — Nun hast Du, wenn auch etwas wild, von meinem Domyll ein Bild. — Um 6 erhallt mit heißem Klang der Glocke Ton minutenlang. Jetzt heiß's vom Bette Abschied nehmen und schnell zum Aufstehn sich bequemen. Man reinigt sich und seine „Kluft“ und läßt durch's Fenster frische Luft; es ist sehr streng darauf zu achten und ganz genau darnach zu trachten, daß wir nicht mit Spinnweben friedfertig zusammen leben. Am Sonnabend wird stramm geschweert und die Leibwäsche auch erneuert, scheuern ist kein Hochgenuss, doch man thut es, — weil man muß. Um sieben fängt die Arbeit an, mit Rausen geht's bis sieben dann; des Besen, das erst schwer mir fiel, ist jetzt nur noch ein Kinderspiel. Mich reizet nicht der Geldgewinn, doch weil ich großer Schnupper bin, sporn ich mich an durch die Devise: „Nach jedem Dugend eine Prife.“ Ein Brischchen ist der Tugend Preis, die ich so zu erhaschen weiß. Von Arbeit lebt man nicht allein, es will doch auch gegessen sein! Für's Essen gilt als feste Norm, 's giebt alles nur in Suppenform! — Die Teinter thaten nach der Soge einmahl derauf diese Frage: Wie fängt man es am besten an, daß man das Essen auch trinken kann? Vergeden — es blieb offene Frage — hier ist's gelöst mit einem Schläge. Dermal pro Woche giebt's Kaffee, ich schwärme nicht für die Idee, es ist das nichts für meinen Magen, der kann den Kaffee nicht vertragen. — Die Mittagstischt ist gut

legte und zu friedlichem Schlafe einlud. Da erschienen die Männer wieder, diesmal war es um das Bäuchchen geschehen. Ein Lieb bis in das innerste Mark, noch einer — dann fand es sich auf einem Wagen unter Hunderten von Genossen wieder; fort ging die Reise, weit hinweg.

Gestern Abend strahlte es nun in glänzender Pracht. Es sah freudig erregte Gesichter, die Menschen waren so fröhlich gestimmt, als ob das wahre Glück nur in dem engen Zimmer zu finden wäre; vergessen war das waldige Thal, vergessen das Weh und die Sehnsucht nach den zurückgebliebenen Kameraden, ein Leben voll Pracht und Herrlichkeit hatte begonnen.

Kurzer Rauch, eitle Freude! Morgen vielleicht schon reißt man den Flittertram von Deinen Zweigen, morgen schon steht man Dich in den ruffigen Ofen, — ade Lannenwald, ade Frühlingssonne, ade Vogel-sang.

Was kümmerl's uns? Das ist der Lauf der Welt. Heute braucht man Dich, der Schmeichler raunt Dir listige Worte ins Ohr, die Welt liegt Dir zu Füßen; wie wird's morgen sein? Wer kann es sagen, denn wer hat den morgigen Tag gesehen? Vielleicht weht morgen der Wind über Dich hin, wie er draußen über den todtten Stumpf des Weihnachtsbaumes dahinfliegt.

Das Friedensfest der Menschheit leitet man mit Zerführung blühender Lebens ein, und wer weiß denn, ob heute wirklich alle Menschen glücklich und zufrieden sind? Giebt es nicht genug, die auch heute und morgen und vielleicht noch viele Tage hungernd und frierend durch die Straßen pilgern, die mit verbitternem Groll auf diejenigen sehen, von denen sie glauben, daß es ihnen besser geht? Zu Ende ist der Nummernschanz mit der Mühseligkeit, und es ist auch ein Glück. Heute wäre es Zeit, daß alle diejenigen, die mit ihrem Namen und mit ihrem Gelde ein unwürdiges Spiel in den Zeitungen getrieben haben, einmal Umschau hielten nach den Elendesten der Elenden, dann würden sie erfahren, ob es eine Phrase oder Wahrheit ist, was heute verkündet wird: „Friede auf Erden!“

beieit und von Kartoffeln stets begleitet, dreimal giebt's Fleisch in allen Waden, man läßt's gleich in der Suppe locken. Die Speisen haben Sondernamen, doch weiß ich nicht, woher sie kamen, nur zwei weiß ich sicher, eins ist der „blaue Reinerich“, die Suppe ist aus Buchweizengrübe und blau wie die Dragoneurkühe. Eh' Strauß die blaue Donau schrieb (die Donau ist nicht blau, doch trüb), sah er wohl an der Schlüssel Wand, in der solch „blauer Heinrich“ stand. — Rumford, das ist ein Mischgericht, des Inhalts folgt aus der Geschichte. Ein Kapitän, der Rumford hieß, einmahl auf eine Sandbank stieß, das Schiff belam 'nen großen Vek, auch war der Borath ziemlich weg; Herr Rumford ließ in seiner Noth, Kartoffeln, Erbsen, Graupen, Brod, auch Eßig, Speck u. (dies alles war an Borrath da) diverse Stunden eifrig locken, die Mahlzeit hab' sehr angeprochen. Der Schiffbruch war genug nicht schwer, wo läme das Recept sonst her? Rumford nennt's der Berliner hier, zu essen macht es kein Wasser.

Die Spitznamen der Berliner Verbrecher. Von einem Ungenannten werden in der „Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft“ Bd. IV. S. 414 ff. Bd. V. S. 114 ff. 423 ff. Bd. VI. S. 225 ff. höchst interessante Schilderungen veröffentlicht, welche die Uebersicht des gegenwärtigen Artikels führen. Zunächst scheint der B. ogek Dickschiff und die psychologischen Einblicke, welche derselbe in die Deberthung eines einzelnen über eine Verbrecherbande thun ließ, dem Verfasser zu seinen interessantesten Schilderungen Anlaß gegeben zu haben; der zweite Aufsatz führt die Uebersicht „Entstehungsursache, Lebensweise, Organisation“. Der Neuling muß, einmal anerkannt und aufgenommen, eine vollkommene Schule durchmachen. Im Anfang werden ihm unbedeutende Rollen zugewiesen, er muß Wache stehen bei Einbrüchen, helfen beim Fortschaffen gestohlener Waaren u. dgl.; sobald er sich aber hierbei bewährt hat, muß er mit an die eigentliche Arbeit heran; einer schwierigeren Aufgabe findet ihn das Vertrauen der Genossen für würdig, und löst er auch diese zur Zufriedenheit der alten, so erwirbt er nun bald das Prädikat „schwerer Junge“ als ausgeleitet Verbrecher, der keine Bedenken mehr kennt und vor keiner That mehr zurückdreht. Zu gleicher Zeit wird ihm — und das ist ganz ausnahmslos — ein Beinamen beigelegt, und nur ausschließlich noch mit diesem wird er gerufen und dritten Verbrechern gegenüber genannt. Diese Ausschließlichkeit geht so weit, daß es alle Verbrecher giebt, die sich lange Jahre kennen und lange Jahre hindurch dasselbe Handwerk gemeinschaftlich betreiben und dennoch keine Ahnung davon haben, wie der wirkliche Name des andern lautet. Sie wollen ihn auch gar nicht wissen; sie haben kein Interesse daran; innerhalb der Verbrecherwelt kommen sie mit dem Spitznamen aus, ja besser als mit dem richtigen Namen; denn jedermann ihresgleichen kennt den erstern, nur sehr wenige den letzteren; und außerhalb der Verbrecherwelt bedürften sie weder des einen noch des andern; denn sie wollen von der Bekanntschaft mit den Genossen überhaupt nichts wissen, und es ist ihnen immer noch lieber, den Bekannten verrathen zu sehen, den von den Uebrigeweilten ja doch nur selten jemand kennt, als den wirklichen Namen. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb das Belegen eines Spitznamens in der Verbrecherwelt so ganz allgemeine Sitte ist. Rag auch ein guter Theil der Veranlassung auf den überall bekannnten Sarkasmus der Berliner Bevölkerung zurückzuführen sein, auf ihren Hang zum beißenden Spott, auf ihre Neigung, jedem andern etwas anzuhängen, ihre Befähigung, die Schwächen anderer herauszufinden und sie in einer oder der andern Form ihrem Wis dienstbar zu machen; und muß auch anerkannt werden, daß alle diese Eigenschaften in besonders hohem Maße gerade auch innerhalb der Verbrecherwelt wiederzufinden sind; daß der eigenartige, zugleich zwang- und formlose Verkehr unter ihnen andererseits jede Empfindlichkeit ausschließt, oder doch nicht aufkommen lassen würde: so sind die Verbrecher von Profession doch auch nieder so praktische Leute, daß sie mit solchen Wipelen auch eine zweckmäßige Seite zu verbinden wissen, und sie würden sicherlich nicht an einem und demselben Namen, wenn er einmal einem der Abigen zuertheilt ist, mit einer solchen Zähigkeit und Ausschließlichkeit festhalten, wenn sie sich davon nicht praktische Resultate versprächen, die sie dann auch thatsächlich erreichen; denn dieses Verstecken hinter fälschlich beigelegten Namen erschwert oft Entdeckung von Verbrechen ungemein. Es dürfte nicht uninteressant sein, einige dieser Beinamen kennen zu lernen, da sie bezeichnend sind für die Ausdrucksweise dieser Leute und den Verkehr untereinander. Sehr verbreitet sind die Spitznamen, welche sich an den Vornamen der Betreffenden anschließen und mit ihm die vom Träger erlernte, aber längst nicht mehr ausgeübte Profession verbinden, wie „Böttcherlari“, „Schlächterwilhelm“, „Schlossermax“, „Schusteraugust“; oder die statt der Profession die Waffe angeben, bei der der Inhaber gedient hat, wie „Kanonenaugust“, „Mamentobert“. Es folgen solche, die ein körperliches Gebrechen oder eine äußerliche Eigenthümlichkeit zur Veranlassung haben: „der Dide“, „Nordenlari“, „Buddelonditor“, „Schiermaul“, „der steife Lehmann“, die Cognacmäse. Auch schmeichelehafte Beinamen finden sich: „schöner Gouard“, „guter Robert“, ebenso wie tadelnde: „fauler Anton“, ja sogar Schimpfnamen, wie „Affe“, „Blieschädel“. Wieder andere lehnen sich an die Kleidung an, die manche mit Vorliebe tragen, z. B. „der bunte Karl“, „der grüne Jäger“, oder sie beziehen sich auf andere Eigenthümlichkeiten wie „der Zigarettenadoll“, „der Ein-fiedler“, „der Romdiantenernst“. Auch allerhand Titel und Würden werden gern beigelegt: „der Herrliche“, „der Wachtmeister“, „Student“, „Regierungsrath“, „Blagmajor“, „Rechts-anwalt“, ja sogar „Staatsanwalt“. Nicht selten ist die Beilegung von Namen bekannter und berühmter Persönlichkeiten: „Der Barbier von Sevilla“, „Helmerding“, „Blücher“ u. s. w.

Noch feltamer, oft komischer, oft häßlicher ist die Blumenlese, die man unter der weiblichen Verbrecherwelt vernahmen kann. Die „Schwarze Tonia“, der „Doulillonkopf“, das „Pfeffer-sel“, die „Sportminna“, das „Zalglicht“, die „schiefe Laterne“, die „Chokoladenminna“, die „lange Charlotte“, die „polnische Gräfin“, die „Säppeppemarie“, die „Neunkirgite“, die „Stiefelanna“, das „Eibein“, die „Dragoneurklotte“, das „Sühmaul“, die „Spitzhubenida“, die „Schinkelspeile“, die „Bratenguste“, die „Butterblume“, die „Judenbertha“, die „Trappzamalke“, die „Dampfwalze“, die „Bankerwitwe“.

Alle diese Namen haben ihre Entstehungsgeschichte; gar mancher abenteuerliche Roman knüpft sich an ihre Existenz. Die Geschichten werden vergessen; aber die Namen bleiben. Verbrecher-Generationen steigen ins Grab; aber ihre Namen bleiben in der Erinnerung der Ueberlebenden, und diese selbst werden bei ihren Beinamen genannt von dem heranwachsenden Geschlecht, das keine Ahnung davon hat, welchen Vorkommnissen jene ihre Entstehung verdanken.

g. Ueber die Manipulationen des von der Kriminal-Polizei verhafteten Geldagenten Hermann Bring erfahren wir von einem der Theilnehmer folgendes: Ein hiesiger Fabrikant A. suchte ein Darlehen und erließ eine bezügliche Annonce, auf welche B. eine Offerte abgab, in welcher er um den Besuch A.'s bat. B. verlangte nun von A. einen Vorlauf von 6 M., da er erst durch das hiesige Auskunftsbureau von Schimmelfennig's Erfindungen über seine Verhältnisse eingesehen müßte, um das Resultat seinem Geldwanne mittheilen zu können. A. war vorständig genug, diesem Verlangen nicht sofort zu entsprechen. Im Laufe der Unterredung theilte B. dem A. mit, daß Geld zu 6 bez. 10 % Ct. nirgends zu haben sei; er resp. sein Geldmann kaufen nur Wechsel, d. h. also, sie lassen dem Darlehens-sucher einen Wechsel ausfertigen und „bezahlen“ beispielsweise für einen auf 300 M. lautenden Wechsel, der nur eine kurze Zeit läuft, 250 M. Hierdurch umgehen sie das Wuchergezei. Dem A. wurden auch statt baaren Geldes sog. Geschäftswchsel

offirt, die er in Zahlung bei seinen Gläubigern geben soll. Es sind dies jedenfalls diejenigen Wechsel, welche B. beim sein Geldmann für sich kauft, um dieselben zu dem Schriftwerthe mit einer guten Verzinsung weiterzugeben. Die Zahl der von B. geschädigten Personen soll eine ganz bedeutende sein, so daß dem edlen Menschenfreund ein gehöriger Prozeß gemacht werden wird.

In dem vielbesuchten Kaiserpanorama Passage werden die Reife durch das malerische Berner Oberland, die interessante Wanderung durch Amerika, Kalifornien und telestophischen Ausnahmen die Mondes und die Weihnachtsausstellung, den-würdige Stätten des heiligen Landes nebst den wunderbar plastisch erscheinenden Tableaux aus dem Leben Jesu noch bis kommenden Donnerstag ausgestellt sein.

Polizei-Bericht. Am 23. d. M. früh wurde ein etwa 26 Jahre, welcher am Tage zuvor wegen starker Trunkenheit zu seiner Ausnächterung nach der Wache des 41. Polizei-Reviers gebracht worden war, in der Zelle todt vorgefunden. Derselbe ist, wie durch den hinzugerufenen Arzt festgestellt wurde, wahrscheinlich in Folge übermäßigen Branntwein-genußs an Gehirnschlag verstorben. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Vormittage wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Artilleriestraße an einem Spitzgelbsten erhängt vorgefunden. — Um dieselbe Zeit wurde der Arbeiter Gerstel aus dem Gendarmenmarkt beim Abladen von Marktgegenständen von einem Pferde derart gegen das Bein geschlagen, daß er anscheinend einen Knochenbruch erlitt und nach der Charité gebracht werden mußte. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein Dienstmädchen an der Alvensleben- und Kirchbachstraßen Ecke bewußlos an der Erde liegend und aus Nase und Mund stark blutend vorgefunden und mittelst Drohke nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht. Wie sich später herausstellte, ist dasselbe durch ihren Brodherrn gemißhandelt worden, fortgelassen und an der gedachten Straßenecke bewußlos zusammengebrochen.

Gerichts-Zeitung.

Der Chemnitzer Sozialistenprozeß vor dem Reichsgericht.

Leipzig, 23. Dezember. Das heute Mittag 12 Uhr von dem Präsidenten des 3. Strafsenates des Reichsgerichtes, Herrn Dr. von Benerie verkündigte Urtheil hat (nach stenographischer Niederschrift) folgenden Wortlaut:

In der Strafsache gegen Bebel und Genossen erkennt das Reichsgericht, daß auf die Revision der Staatsanwaltschaft das Urtheil des Landgerichtes Chemnitz nebst den denselben zu Grunde liegenden thatsächlichen Feststellungen aufzuheben und die Sache zur anderweitigen Verhandlung in die Vorinstanz und zwar an das Landgericht in Freiberg zurückzuverweisen ist.

Den Angeklagten ist zur Last gelegt, theilgenommen zu haben, oder Theilnehmer gewesen zu sein an einer innerhalb der sozialdemokratischen Partei bestehenden Verbindung, deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden sollte und zu deren Beschäftigungen und Zwecken es gehöre, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen unwillkürlich zu machen durch Herstellung und Verbreitung von Preßzeugnissen von der in dem § 1 des Sozialistengesetzes bezeichneten Art, insbesondere der verbotenen Zeitschrift „Sozialdemokrat“ und durch Abhaltung von Versammlungen der bez. ähneten Art, oder mit Umgehung der in Beziehung auf das Versammlungsrecht bestehenden gesetzlichen Vorschriften. Die Anklage gründet sich folgendermaßen auf die §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuch. Das Gericht erster Instanz hat auf Freisprechung erkannt. Die Staatsanwaltschaft hat das Urtheil angefochten unter der Behauptung, daß die Freisprechung auf einer Verletzung der §§ 128 und 129 beruhe. Es konnte der Revision der Erfolg nicht versagt werden. Zwar sind von den Vorwürfen, welche dem Urtheile gemacht werden, mehrere nicht begründet. Wenn zunächst behauptet worden ist, dem Urtheile liege eine Konfessionierung (Vermischung) der §§ 128 und 129 zu Grunde, so konnte das nicht für begründet erachtet werden. Es hat allerdings das Landgericht im Eingange seines Urtheiles sich über die Voraussetzungen, unter welchen eine Verurtheilung eintreten mußte, dahin ausgesprochen, eine Verurtheilung der Angeklagten im Sinne des Eröffnungsbeschlusses würde nur dann eintreten können, wenn als durch die Beweisaufnahme in der Hauptverhandlung in thatsächlicher Bezeugung festgestellt folgende vier Punkte erachtet werden müssen: 1) daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei eine Verbindung existire, 2) daß diese Verbindung hinsichtlich ihres Daseins, ihrer Verfassung und Zweckes vor der Staatsregierung geheim gehalten werden solle, 3) daß zu den Zwecken der Verbindung gehöre, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung der Gesetze durch ungesetzliche Maßregeln zu verhindern oder zu entkräften. Es ist als Voraussetzung für die Verurtheilung der Beweis sowohl des unter 2) als des unter 3) angeführten Umstandes hervorgehoben, allein zwar mit Recht. Denn die Anklage geht ja auf eine Handlungswelt der Angeklagten, durch welche sowohl der § 128 mit Rücksicht auf die Absicht der Geheimhaltung, als der § 129 verletzt werde, und es konnte deswegen das Gericht ganz wohl sagen, zu einer Verurtheilung im Sinne des Eröffnungsbeschlusses wäre der Beweis sowohl des unter 2) als des unter 3) angeführten Umstandes nötig. Bedenklicher ist das, was ebenfalls dem Gerichte zum Vorwurf gemacht wird, wenn in verschiedenen Sätzen des Urtheils so gesprochen wird, als nehme das Gericht an, daß in dem ersten Falle des § 128 erforderlich werde, daß sowohl hinsichtlich der Existenz als der Verfassung, als des Zweckes der Verbindung die Absicht der Geheimhaltung vor der Staatsregierung bestände, während das Gesetz bloß sagt „oder“. Allein abgesehen davon, daß an einer anderen Stelle des Urtheils die Gründe in ihrer Fassung vollkommen den Worten des Gesetzes entsprechen, war zu erwägen, daß sogar, wenn nicht eine ungenaue Ausdrucksweise, sondern eine wirkliche Verleumdung des Sinnes des Gesetzes zu Grunde läge, dieser Vorwurf für das Urtheil nicht nachtheilig gewesen wäre, da das Instanzgericht zu dem Ergebniss in thatsächlicher Beziehung gelangt ist, daß weder in Beziehung auf das Dasein oder in Beziehung auf die Verfassung, noch in Beziehung auf den Zweck der Geheimhaltung beabsichtigt gewesen sei. Es handelt sich deswegen wesentlich darum, ob das Gericht den Begriff Verbindung richtig aufgefaßt hat. Das Instanzgericht hat seine Stellung gegenüber der Anklage in Beziehung auf diesen Punkt dahin gekennzeichnet, die Anklage nehme an, Verbindung im Sinne der § 128 und 129 sei jede nach Organisation und Zweck auf dauernden Bestand berechnete Vereinigung von Personen, aber von dem Instanzgerichte werde diese Definition als zu weit erachtet, es sei vielmehr außer dem bezeichneten Merkmale weiter erforderlich eine durch die vor dem Eintritt in die Verbindung abzugebende Willenserklärung des Einzelnen, sich den Gesamtwillen unterwerfen zu wollen, bedingte Wechselbeziehung des Einzelnen zu dem Einzelnen und somit zu dem Ganzen, es werde also für den Beitritt zu der Verbindung eine die Willensfreiheit des zukünftigen Mitgliedes beschränkende Erklärung, eine Ver-sage erforderlich, welche es zu der bezeichneten Abhängigkeit verpflichte. Die Vorinstanz führt nun aus, aus denselben Thatsachen, welche zur Begründung der Anklage vorgebracht seien und welche theilweise nicht erweisen, theilweise erweisen seien, gebe, soweit der Beweis dieser Thatsachen hergestellt sei, nur hervor, daß die sozialdemokratische Partei eine Organisation besitze, wie sie überhaupt politische Parteien zu besitzen pflegen, daß mithin aus den festgestellten Thatsachen nicht ent-

nommen werden könne das Befehlen einer Verbindung in dem gedachten Sinne. Es wird in der Beziehung ausgeführt, daß die Partei in der Gesamtheit der jeweiligen zu der Partei gehörigen Reichstags-Abgeordneten eine Vertretung, eine Gesamtleitung besitze, jedoch nicht so, daß die Abgeordneten unter sich eine Verbindung bilden, daß diese Gesamtleitung eine Disziplin handhabe, jedoch eine Disziplin, welche nicht über das hinweggehe, was man überhaupt unter Parteidisziplin versteht, daß auch das ökonomische Gebahren nicht ein anderes sei, als es sonst bei den Parteien vorkommt, daß die Partei in dem „Sozialdemokrat“ ein offizielles Organ besitze, aber eben überhaupt nur ein Organ, wo politische Parteien ihre Parteiorgane haben. Das Gericht ist deswegen zu dem Ergebnis gelangt, daß eine Verbindung in dem Sinne, wie dasselbe den Begriff Verbindung aufweist, nicht erwiesen sei. Nun ist anzunehmen, daß in dem Worte Verbindung etwas spezifisch Verschiedenes von dem nicht liegt, was man auch als Verein oder Gesellschaft bezeichnet. Es werden auch in den Gelehen, welche als die Vorgänger des Strafgesetzbuches angesehen sind, diese Ausdrücke promissio (durch einander) gebraucht. Es ist sodann, was die Definition der ersten Instanz betrifft, nicht zu beanstanden das Erforderniß, daß die Vereinigung auf einen dauernden Bestand berechnet sein müsse. Der Charakter von etwas Dauerndem kann schon in den Worten gefunden werden. Es geht aber dieses Erforderniß insbesondere auch aus dem § 129 hervor, wo der Zweck so bezeichnet ist, daß darunter etwas Dauerndes nur verstanden werden kann im Unterschiede von dem Komplotz zu einzelnen strafbaren Handlungen. Was sodann das Erforderniß der Unterordnung des Willens unter den Gemeinwillen betrifft, so ist auch das etwas, was der Verbindung mit einer anderen Vereinigung für einen gemeinschaftlichen Zweck gemeinlich ist. Ein Zusammenwirken für einen gemeinsamen Zweck läßt sich ja doch nicht wohl anders denken, als daß die Einzelnen, welche Mitglieder der Vereinigung sind, ihren Willen, soweit eben der Zweck es erfordert, dem Gemeinwillen unterordnen, mag dieser nun in Mehrheitsbeschluß sich aussprechen, oder in dem Befehle der Leiter der Vereinigung oder sonstwie. Daß die Erfordernisse mit dem Begriffe der Vereinigung zu verbinden sind, geht auch aus der Vorgeschichte der §§ 128 und 129 hervor. Es darf aus dieser insbesondere entnommen werden, daß bloß vorübergehende Vereinigungen nicht unter die Paragraphen fallen; es darf aber auch angenommen werden, daß die Vereinigungen, welche unter die §§ 128 und 129 möglicherweise fallen, nicht in weiterem Sinne verstanden sind, als die Vereine, auf welche sich das preussische Vereinsgesetz vom März 1850 bezieht, daß also eine Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten notwendig ist, um die Anwendbarkeit dieser Paragraphen zu begründen. Bedenken hat nun aber das Urtheil erster Instanz erregen müssen in der Richtung, daß dasselbe sowohl in der ausdrücklichen Begriffsbestimmung als in den weiteren Ausführungen nicht wohl eine andere Deutung zuläßt, als daß das Instanzgericht zum Begriffe der Verbindung erfordert hat eine ausdrückliche, d. h. mit ausdrücklichen Worten erfolgte Erklärung, sich dem Willen der Gesamtheit unterordnen zu wollen. Es ist in dieser Beziehung insbesondere zu verweisen auf die schon angezogene Stelle, wo das Verhältnis des Instanzgerichtes zu der Anlage präzisirt ist und wo ausdrücklich von einer vor dem Eintreten in die Verbindung abzugebenden Willenserklärung und einer Aussage die Rede ist. Sodann sind aber in dieser Beziehung besonders ins Gewicht gefallen die Ausführungen, welche in Beziehung auf den Kopenhagener Kongress und in Beziehung auf das Verhältnis der Angehörigen zu den Vorgängen und Beschlüssen dieses Kopenhagener Kongresses gemacht sind. Es ist nun kein Zweifel, daß das Gericht, wenn es diese Ansicht hat, in einem Rechtsirrtume sich befinden hat, denn der Beitritt zu einer Verbindung kann auch erfolgen durch konkludente Handlungen. Auch das rechtsgerichtliche Urtheil, dem das Landgericht sich anschließen zu wollen erklärt hat, ist nicht anders als in diesem Sinne zu verstehen. Es erhellt aus diesem Urtheile des I. Instanzes in keiner Weise, daß derselbe eine Erklärung mit ausdrücklichen Worten zu dem Begriffe der Verbindung erfordert hat. Diese irrige Ansicht, von welcher, wie man hier nach annehmen muß, das Landgericht ausgegangen ist, mußte aber notwendig von Einfluß sein auf die Beurtheilung des gesamten thatsächlichen Materials, und es konnte deswegen das Urtheil erster Instanz nicht aufrecht erhalten werden, sondern es mußte der Revision des Staatsanwaltes Folge gegeben werden.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Tischler hielt am Montag, den 21. Dezember in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 29, eine Mitgliederversammlung ab, die einen sehr unerwarteten Ausgang nahm. Der Referent, Herr Dr. Vohn, hielt einen Vortrag über Darwinismus. Streng sich an die Sache haltend, ohne irgend welche soziale oder politische Anspielungen, erläuterte er zuerst die Wandlungen, welche Hausthiere durch die Zucht der Menschen erfahren, w'o sodann bei den übrigen Thieren die Natur durch den „Kampf ums Dasein“ aus den unvollkommensten Formen immer höher stehende Thiergattungen und schließlich auch den Menschen entwickelt habe. Als der Referent nach etwa dreiviertelstündiger Dauer seines Vortrages ganz heiläufig äußerte: „daß mit der Darwin'schen Abstammungslehre die biblische Erzählung von der Erschaffung je eines fertigen Thierpaares und ihrem Aufzucht, sich zu vermehren, völlig unvereinbar sei, erhob sich der überwachende Polizeileutnant, ehe noch der Sprecher seinen Satz ganz vollendet, und erklärte die Versammlung auf Grund des § 9 des Vereinsgesetzes für aufgelöst — zum größten Entsaunen sämtlicher Anwesenden, das übrigens mehr in Delleitheit als Entrüstung überging, da das Befahren des Beamten gegenüber einem rein auf wissenschaftlichem Boden sich bewegenden Vortrage völlig unbegreiflich erschien. Kopfschüttelnd, selbstverständlich in völliger Ruhe, verließ man den Saal. Wie verlautet, soll gegen die Auflösung betreffenden Ortes Beschwerde erhoben werden.

Eine große öffentliche Versammlung sämtlicher Kürschner und Berufsgeoffenen findet Sonntag, 27. Dezember (3. Feiertag), Vormittags 10 Uhr, in Golle's Restaurant, Viniensstr. 30, statt. Tagesordnung: Welche Vortheile bietet der Zentral-Verband deutscher Kürschner den Kollegen? Referent Herr Michelsen. Zu dieser höchst wichtigen Tagesordnung ist es erwünscht, daß sämtliche Kollegen erscheinen.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Die Bibliothek des Vereins zählt bis jetzt 260 Bände und sind namentlich in letzter Zeit eine ganze Reihe von sozialpolitischen Werken den Mitgliedern zur Verfügung gestellt worden. Die Mitglieder werden deshalb aufgefordert, die Bibliothek recht fleißig zu benutzen. Die Ausgabe resp. Umlauf der Bücher geschieht am 2. und 8. Feiertag Vorm. 9—11 Uhr im Restaurant Schager, Alterstraße 143. Mitgliedsliste legitimirt.

Öffentliche Versammlung der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, chirurgischer und anderer Instrumentenmacher Sonntag d. 27. d. M. Vorm. 10 Uhr in den Bürgerkälen, Dreßdenerstraße 66. Tagesordnung: 1) Vortrag des Regierungsbaumeisters Herrn Reckler; 2) der Unterstützungsverband deutscher Mechaniker etc. Referent Herr Küsten aus Stuttgart; 3) Diskussion. Nicht eines jeden Kollegen ist es, am Plage zu sein. Nach der öffentlichen Versammlung findet eine Versammlung des Fachvereins statt. Tagesordnung: 1) Ausgabe der Quittungsbücher; 2) Wahl des gesammten Vorstandes. Nur mit Quittungen resp. Quittungsbücher Besondere haben Zutritt.

Fachverein der Tischler. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Besitzer der Bad-Anstalt „Oranien-Bad“, Oranienstraße 44 (zwischen Oranienplatz und Moritzplatz), Vereinsmitgliedern gegen Vorzeigung ihres Quittungsbuches ein Bad 2. Klasse hat 50 Pf. mit 40 Pf. berechnet.

Große Volksversammlung Sonntag, den 27. Dezbr., Vormittags 10 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Kottbusstraße 4a. Tagesordnung: 1. Die Kommunalwahlen und das Dreiklassenwahlrecht mit öffentlicher Stimmabgabe. Referent: Stadtverordneter Herr Böck. 2. Freie Diskussion.

Ortskrankenkasse der Böttcher Berlins. Generalversammlung Sonntag, den 27. Dezember, Vormittags 10 Uhr, in Hrise's Salon, Lichtenbergerstr. 21. Tagesordnung: 1. Wahl dreier Revisoren. 2. Verschiedenes.

Fachverein der Böttcher. Sonnabend, den 26. Dezbr., Vormittags 10 Uhr, Generalversammlung in Heise's Salon, Lichtenbergerstr. 21. Tagesordnung: 1. Wahl des gesammten Vorstandes. 2. Verschiedenes.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter. Verwaltungsgesellschaft Berlin E. (Wedding und Gesundbrunnen). Die Mitglieder werden ersucht, ihre Resubträge am Sonntag Abend auf der Bahnhalle bei Heilig oder täglich Abends beim Kassirer zu entrichten.

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens. Sonntag, den 27., Vormittags 10 Uhr, im Gesellschaftshause, Niederwallstr. 20. Vortrag des Herrn Prediger Dr. Böllert über das Thema: „Unsere Familienfeier unter dem Weihnachtsbaum.“ Zutritt hat Jeder.

Der Verein für Reform der Schule und Erziehung hält Sonntag, den 27. Dezember, Vormittags 10 Uhr, in Keller's Salon, Andreasstr. 21, eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Herr Schäfer über das Heil der Wälder sprechen wird, wobei auch von ihm gestellte Theesen zur Bertheilung und bes. zur Diskussion kommen. Zutritt haben nur Herren.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Tischler und Klavierarbeiter Berlins Sonntag, den 27. Dezember, Vormittags 10 Uhr, Große Frankfurterstr. 117 (Mohrmarkt). Tagesordnung: 1. Weiterer Bericht über die Thätigkeit der Revisions-Kommission. 2. Abrechnung der abgelaufenen Gelder.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Fabrik- und Handarbeiter b. G. (E. S. Dresden, Filiale Berlin S.) Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Bahnhalle Prinzenstraße 93 am 28. Dezember nach der Ritterstraße 35 bei Veitich, vom part. verlegt wird.

Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Süd-Westen Berlins. Freitag, den 25. Dezember (1. Feiertag), Abends 5 Uhr, gefälliges Beisammensein der Mitglieder nebst Familie und deren Freunde und Bekannte in Habel's Brauerei, Bergmannstr. 5—7.

Der Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider u. s. w. (E. S.) feiert am zweiten Weihnachtstage sein dies-jähriges Weihnachtsfest, verbunden mit Konzert, Ball und Kinderbescherung. Willeis sind vorher zu haben: im Restaurant Krausenstr. 11; Mühlstr. 2, im Zigarrengeschäft; Jannowitzbrücke 1 v. III bei Eckelt und Annenstr. 11 v. IV bei Boche.

Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhofener Vorstadt. Dienstag, den 29. d. Mts., Abends präzis 8 1/2 Uhr, in Thormann's Kasino, Velsforterstr. 15, ordentliche Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Vortrag des Herrn Rendjiora. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich zu erscheinen, da die Versammlung präzis 8 1/2 Uhr eröffnet wird. Näheres siehe Inserat der Dienstnummer.

Vermischtes.

Die berühmte Statuette Altenburg, in welcher das Stadtverordnetenkollegium 25 000 Mark für Abhaltung eines Skatongreffes nunmehr bewilligt hat, darf auch auf den Namen einer Vierstadt mit Recht Anspruch erheben. Der Bierkonsum hat dort nämlich im Jahre 1884 folgenden Umfang erreicht: 35 1/2 Hektoliter Pilsener, 206 1/2 Hektoliter Pilsener, 3975 Hektoliter Pilsener, 250 Hektoliter Böhmisches, 21 898 Hektoliter Lagerbier, 295 1/2 Hektoliter Pilsener, 451 Hektoliter dieses Weibier, 148 Hektoliter Kölscher, 29 1/2 Hektoliter Gose, 22 517 1/2 Hektoliter Braundier. Zusammen 49 825 Hektoliter. Rechnet man die Stadt derzeit zu 29 490 Einwohnern, so kommen auf den Kopf ca. 171 Liter — eine ganz respectable Leistung!

Sitziges aus der Eiszeit! In Pest haben sich 2 Abgeordnete auf 25 Schritte Distanz geschossen, wobei die Luft schwer verwundet wurde, die Duellanten aber unbeschädigt blieben. — In Bularest schoffen gar ein paar Ex-Minister einige Kugeln — an einander vorbei und trafen lediglich Mutter Erde.

Die wunderbare und schönste Stimme, die seit Menschengedenken gehört worden ist, soll nach dem Aussprüche Rubinsteins eine kürzlich in Baltimore gestorbene Nonne Agnes Gubert besessen haben. Straloch hatte ihr seinerzeit 250,000 Frs. für eine sechsmonatliche Konzertreise angeboten, was sie jedoch ausschlug, um als 20-jähriges Mädchen ins Kloster zu gehen. Eine wunderliche Heilige!

Zwei weibliche Rechtsanwältinnen haben kürzlich auf der Universität Turin promovirt. Eine davon Namens Vidia Poet hat sich dort bereits als „Avvocata“ niedergelassen.

Kleine Mittheilungen.

Hamm in Westfalen, 23. Dezember. Eine gräßliche That hat sich heute hier ereignet; ein bisher sorgloser, treuer Gatte und Familienvater hat seine Frau und fünf Kinder ermordet. Der am 25. April 1839 zu Dillstede im Kreise Beckum geborene Speyerhändler, frühere Eisenbahnkassierer Friedrich Müdelmann führte bis zum 1. Oktober d. J. in der Nordensfeldmarkt ein Speyergeschäft, verbunden mit Kleinhandel von Branntwein, und hatte sich, da er auch eine Pension von 35 Mark den Monat bezog, ein hübsches Vermögen erworben, das er jedoch zum größten Theile in ein Haus gesteckt hat, welches er sich in der Dillstedeerstraße (eine neue Straße südlich der Bahnhofstraße) erbaute und das er am 1. Oktober bezog. Das Geschäft scheint in dem neuen Lokale nicht besonders florirt zu haben, denn erhebt liegt das Haus in einer noch wenig bebauten Straße und dann hatte Müdelmann für das neue Geschäft die Konzeption zum Ausschank von geistigen Getränken nicht erhalten. Heute früh gegen 7 1/2 Uhr kam Müdelmann zu dem bei ihm wohnenden Postkassierer Schulte, überreichte demselben ein Schächtelchen mit Goldsachen und sagte: So, bitte bewahren Sie das, bis mein Sohn aus Dortmund kommt. Meine Frau braucht die Sachen nicht mehr, denn sie liegt unten in ihrem Blute, auch habe ich die übrigen Kinder getödtet. Schulte glaubte dies natürlich erst nicht, aber der verfürte Blick des M. machte ihn doch besorgt, weshalb er schnell nach oben ging, wo die drei ältesten Kinder schliefen. Da fand Schulte denn die Angabe bestätigt, die drei Kinder lagen neben einander in ihrem Blute und todt. Schulte rief seinen Sohn herbei, der den Müdelmann, welcher sich angezogen hatte und angeblich nach der Polizei wollte, um den Vorfall anzuzeigen, so lange festhielt, bis Polizei ankam. In der Küche zu ebener Erde lag die Frau mit den beiden kleinsten Kindern, Anna, geb. am 19. Juli 1881 und Helene, geb. am 11. Juni 1883. Die im oberen Schlafzimer liegenden drei Kinder standen ebenfalls noch im jugendlichen Alter und zwar ist Karl am 28. Januar 1873, Klara am 25. März 1874 und Wilhelmine am 16. März 1875 geboren. Der älteste Sohn, Franz, geboren am 28. Dezember 1868, ist verheiratet in dem Meitens'schen Geschäfte am West-

hellwege in Dortmund. Ueber die grausame That selbst giebt Müdelmann folgendes an: „Er habe befürchtet, bald sterben zu müssen und da er in den Vermögensverhältnissen zurückgegangen, so habe er nicht gewollt, daß die Seinen mal unter das „Fugheiß“ kamen. Die vergangene Nacht habe seine Frau vor Sorgen unruhig geschlafen, da habe er denn gedacht, sie solle sich nicht mehr lange quälen. Heute früh, als er mit der Frau aufgestanden, habe er sich erst im Vaden zu thun gemacht und hierbei ein Fleischermesser eingesteckt, das er im Hofe gewetzt. Sodann sei er in die Küche zurückgekehrt, wo seine Frau mit Stiefelputzen beschäftigt gewesen; er habe der Frau den Kopf zurückgebogen und den Hals durchschnitten. Da er das Messer geschliffen, habe sie keine Schmerzen gehabt. Sodann sei er die Treppe heraufgegangen und habe zunächst den Knaben gewetzt. Als dieser sich eben die Hosen angezogen, habe er ihm den Kopf zurückgebogen und den Hals durchschnitten. Sodann habe er die Klara auf gleiche Weise getödtet und neben den Bruder gelegt. Wilhelmine sei inzwischen aufgewacht und habe: Papa, Papa! gerufen, er habe sie aber aus dem Bett genommen, getödtet und neben die beiden Leichen gelegt. Hierauf sei er nach unten gegangen und habe zunächst die vierjährige Anna todt gemacht. Die Leiche habe er neben die Mutter gelegt. Die kleine Helene sei wach gewesen, weshalb er sie gefragt habe, ob sie der Mama in den Himmel folgen wolle. Das Kind habe wohl gelächelt, die Frage aber nicht verstanden, er habe dasselbe mit einem Schnitt getödtet und ebenfalls neben die Mutter gelegt. — Der gerichtliche Befund, welcher durch Herrn Gerichts-Assessor Griebisch aufgenommen wurde, soll die Angaben des Müdelmann bestätigt haben. Die Leichen lagen in großen Blutlachen nebeneinander. Hat der Mann die That bei voller Verknüpfung begangen? so werden unsere Leser fragen. Ja, wer ist im Stande, diese Frage zu beantworten! Müdelmann selbst behauptet es; er giebt an, seiner Sinne vollkommen mächtig zu sein und die Folgen der That wohl überlegt zu haben. Jetzt thue es ihm zwar leid und wenn er es noch einmal thun sollte, dann würde er es unterlassen. Hand an sich selbst habe er deshalb nicht angelegt, weil er wisse, daß er ja doch mit den Seinen bald vereint werde; dem Spruche des irdischen Richters habe er nicht vorgreifen wollen, er glaube hierdurch die Verzeihung des Himmels zu erlangen. Ohne irgendwie ein Urtheil zu präjudizieren, glauben wir doch annehmen zu können, daß die Sorge um die Seinen zur fixen Idee geworden. Die Katastrophe mag dadurch noch beschleunigt worden sein, daß, wie bestimmt verlautet, heute ein Wechsel über eine Summe von über 5000 M. fällig war. — Müdelmann wurde gegen 1 Uhr in einem geschlossenen Wagen nach dem Gefängnisse gefahren, eine kolossale Menschenmenge begleitete den Wagen, ebenso war das Haus den ganzen Tag von dichten Schaaren umlagert.

Ueber ein Feuer aus dem Nordd. Lloyd-Dampfer „Hohenzollern“ wird der „W. Z.“ unterm 21. Dezember aus Bremerhafen gemeldet: Gestern Abend gegen 11 1/2 Uhr erlöste plötzlich das Feuerhorn und rief die Brandlöschmannschaften zu ihrem Dienste. Es brannte auf dem im neuen Hofen liegenden Lloyd-Dampfer „Hohenzollern“, Kapit. A. Meier, wo man in der im ersten Kompartiment des Zwischen decks lagrenden, aus Baumwolle bestehenden Ladung Feuer bemerkte. Es wurden sofort die Schiffs-pumpen angestellt, auch die Löschmannschaften von Land erschienen ziemlich rasch, und es wurde zunächst möglichst viel Wasser in die Ladung gepumpt, um die äußeren brennenden Ballen abzulöschen und den dicken Qualm zu beseitigen, der ein Eindringen in den Raum zur Unmöglichkeit machte. Der Dampfer wurde zugleich von dem Schuppen, vor dem er lag, nach einer freien Kajestelle verholt, und dann wurden die in Brand befindlichen Ballen aus dem Schiffe heraus an Land geschafft, wo die bereitstehenden Spritzen sie ablöschten. Es waren dies etwa 40 Ballen; gegen 2 Uhr waren die Arbeiten beendet, worauf die beschädigten Ballen zur Vorstadt nach einem freien Plage abgefahren und unter Waache gestellt wurden. Der Schaden ist noch nicht zu taxiren, aber die Ursache des Feuers ist nichts bekannt; man vermutet Selbstentzündung der Baumwolle. Das Schiff selbst hat keinen Schaden erlitten.

Stendal, 18. Dezember. Gestern Nacht gegen 12 Uhr brach bei dem hiesigen Fleischermeister K. Feuer aus, bei dem vier Personen aus Leben gekommen sind. Ein Gefelle, ein Lehrling und ein Knecht sind verbrannt; ein anderer Gefelle sprang aus dem Bodenfenster auf die Straße, fiel jedoch mit dem Kopf nach unten und verletzte sich so schwer, daß er heute früh im Krankenhaus seinen Geist aufgab.

Altona, 18. Dezember. Ueber 1800 Strafmandate sind vom Landrathamt heute an Eltern und Vormünder erlassen worden, die es versäumt haben, ihre Kinder rechtzeitig impfen zu lassen.

Ottensen, 22. Dezember. (Einsam gestorben.) In einem auf diesem Gebiet gelegenen Schuppen beim Diebsteich fand man diesen Morgen in einem Winkel zusammengelauert einen alten Mann vor, der bereits seit längerer Zeit dort, wo er jedesfalls Schutz vor den Unbilden der Witterung gesucht, vor Kälte erkrankt ist. Da nichts über seine Personalien festzustellen war, schaffte man die Leiche ins Leichenhaus.

Posen, 23. Dezember. Sämtliche hier in Haft genommene Zahlmeister sind, da die Untersuchung die Verdachtsmomente in keiner Weise bestätigte, in Freiheit gesetzt worden.

London, 23. Dezember. In der Kohlengrube Nardy bei Pontypridd in Wales hat heute Nachmittag eine Explosion stattgefunden, während sich vierhundert Arbeiter in der Grube befanden. Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

London, 24. Dezember. Nach den neuesten Berichten aus Pontypridd sind von den Arbeitern, welche sich während der Explosion in der Grube Nardy befanden, bis jetzt 320 gerettet worden.

Gemeinnütziges.

Mittel gegen gelbe Wäsche. Man gebe in das letzte Blauwasser oder in die Stärke eine Mischung von 3 Theilen starken Spiritus und ein Theil Terpentinöl, und zwar auf einen Eimer Wasser 2 Eßlöffel voll von der Mischung. Darnach wird die Wäsche weicher wie mit Chlorbleiche und dabei greift es die Beuge nicht im mindesten an.

Wie unterdrückt man das Rauchen der Petroleum-Lampen? Das lästige Rauchen der Petroleum- und anderen Lampen, sowie das damit verbundene Verkohlen der Dochte verhilft man am einfachsten, wenn man die letzteren vor dem Gebrauche in möglichst starken Essig legt, sie ausdrückt und nun trocknen läßt. Sie sind dann zum Gebrauche fertig und das besprochene Uebel fällt nunmehr ganz fort.

Briefkasten der Redaktion.

A. N. 100. Man nennt im Volksmunde eine gewisse Art von Abellen „Sejungser“. Abenteuerliche Wesen dieses Namens existiren nicht.

Genie. Sie wollen sich noch einige Tage gedulden. Die Frage ist übrigens ziemlich schwieriger Natur, da Reichthümer in dieser Angelegenheit nicht existiren.

100. 1) Ungefähr 200 Mark insgesamt. Sie können das übrigens bei jedem Agenten erfahren, doch wenden Sie sich an keinen Winkelagenten. 2) Wenn Sie gesund sind und in anständiger Kleidung erscheinen, so werden Sie überhaupt nicht nach Mitteln gefragt. 3) Das Klima gleicht ziemlich dem untrigen. 4) Solche Marken bekommen Sie hier nicht, ist aber auch nicht nöthig, da der Amerikaner in solchem Falle galant genug ist, die wenigen Cent's aus seiner Tasche zu zahlen.

Theater.
Opernhaus.

Freitag: Zell.
Sonnabend: Lannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg.
Sonntag: Alessandro Stradella.
Schauspielhaus.
Freitag: Die Verschönerung des Fiesko zu Genua.
Sonnabend: Der Bibliothekar.
Sonntag: Was ihr wollt.
Deutsches Theater.
Freitag: Das Käthchen von Heilbronn.
Sonnabend: Ein Tropfen Gift.
Sonntag: Das Käthchen von Heilbronn.
Montag: Ein Tropfen Gift.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Freitag und folgende Tage: Pariser Leben.
Residenz-Theater.
Freitag und folgende Tage: Clara Soell. Vorher: Die Schurkentein.
Wallner-Theater.
Freitag und folgende Tage: Frau Direktor Striese.
Velle-Alliance-Theater.
Freitag und folgende Tage: Lucinde vom Theater.
Balthalla-Operetten-Theater.
Freitag und folgende Tage: Der Jagdjunker.
Victoria-Theater.
Freitag und folgende Tage: Messalina.
Central-Theater.
Freitag und folgende Tage: Der Stabstumpeter.
Louisenstädtisches Theater.
Freitag: Martha.
Sonnabend: Joseph in Egypten.
Sonntag: Die Bauberichte.
Oftend-Theater.
Freitag und Sonnabend: Der Tower von London.
Sonntag und Montag: Theodora.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Kaufmann's Varietè.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatrale Vorstellungen.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Am 1., 2. und 3. Weihnachtsfeiertage:
Der verkaufte Schlaf.
Romantisch-romisches Weihnachtsmärchen in 3 Akten von E. Jakobson und D. Girndt.
Vor der Vorstellung:
Großes Konzert der Hauskapelle.
Am 2. Feiertage, Mittags von 12-2 Uhr
Große Matinee
zum Besten der Unterstützungskasse hilfsbedürftiger Bühnengedehrigter.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Wochentags haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.
Die Feiertage gemütliche Unterhaltung im „Wahren Jakob“ bei
Spickermann,
306 Rüdersdorferstraße 51.

Unterstützungsv. d. Buchbinder und verwandten Berufsgenossen.

Am Sonnabend, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag)
GROSSE MATINEE,
im Lokale „Ner-Tivoli“, Oranienstr. 52.
Reichhaltiges Programm. Billets a 50 Pf., vorher 30 Pf., sind zu haben bei D. Kerkhoff, Al. randerinnenstraße 103; F. Freudenreich, Stallchreiberstr. 24, Hof 1 Treppe; B. Schneider, Blumenstr. 29. Anfang 11 Uhr räg. [308]

Bezirksverein d. arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins.

Freitag, den 25. Dezbr. (1. Feiertag), Abds. 5 Uhr,
Geselliges Beisammensein
der Mitglieder nebst Familie und deren Freunde und Bekannte unter dem brennenden Tannenbaume in Habel's Brauerei, Bergmannstraße 5-7. [295]

Prinzenstraße 53. **Winter-Paletots!!** Herren- und Knabenanzüge sowie Damenkleider u. Mäntel im Tuchgeschäft Prinzenstr. 53, gegenüb. d. Turnhalle. Theilzahlungen gestattet!



Prinzenstraße 53.

Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für 6 Mark lehrt der Unterzeichnete in den neu zu eröffnenden Schreib-Kursen in de. Dreßdenerstraße 10 jeden Dienstag, Verbringerstraße 37 jeden Donnerstag, Blumenstraße 56 bei Ebersbach jeden Freitag und Steglitzerstraße 65 beim Lehrer Separat-Kurse.
Gustav Mlethke,
2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Fachverein der Böttcher.

Sonnabend, den 26. Dezbr., Vormittags 10 Uhr,
General-Versammlung
in Heise's Salon, Nichtenbergerstraße 21.
Tagesordnung: 1. Wahl des gesammten Vorstandes.
2. Verschiedenes. — Die Mitglieder werden ersucht, bei der Wichtigkeit der Tagesordnung recht zahlreich zu erscheinen.
297] Fr. Holtmann, Vorsitzender.

Große öffentliche Versammlung der Mitglieder der Kranken- u. Begräbniskasse für Frauen u. Mädchen (E. H. Offenbach)

am Sonntag, den 27. Dezember. (3. Feiertag), Nachm. 3 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79
Tagesordnung:
1. Aufstellung von Kandidaten zum Vorstand.
2. Verschiedenes.
Männer haben Zutritt und dürfen sprechen. Sur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.

Große öffentliche Versammlung der Steinträger Berlins u. Umgegend

am Sonntag, den 27. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, in der „Tonhalle“, Friedrichstraße 112.
Tages-Ordnung:
1. Die Lohnbewegung dieses Jahres und wie verhalten wir uns zu derselben im nächsten Frühjahr. Referent: Herr Krenthaler.
2. Diskussion. 307
3. Verschiedenes.
Es ist Ehrenpflicht eines jeden Steinträgers, pünktlich zu erscheinen.

Sächsische Filzschuh-Fabrik!
Empfehle dem geehrten Publikum mein seit 14 Jahren bestehendes
Größtes Lager
in Filz-, Doubletschuhen und Pantoffeln bei bekannter reeller und billiger Bedienung.
Bitte genau auf Hausnummer und Firma zu achten.
133 A. Buchholz 133
Große Frankfurterstraße

Roh-Tabak.
Größte Auswahl sämtlicher in- und ausländischer Sorten, sowie guten
Sumatra-Schnitt.
zu billigsten Preisen
Brunnenstraße 141/142.
Heinrich Brand.

Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.
Schönhauser Allee 182.
Im Leihhaus, anerkannt größtes Lager.
Schneller Verkauf von 12 000 eleg. Winter-Paletots, neu und wenig getragen, für 10, 12, 15-36 Mk. prima; 10 000 mod. Anzüge für 12, 15, 20-36 Mk. Auch für corpl. Pers. Passendes. Damen-Mäntel, Knab.- u. Burschen-Sachen, Uhren, Güte, Koffer, Schlafrode, Belze u.
Die Verwaltung.
73] Omnib. u. Pferdeh. wird vergüt.

Die Akademische Fachschule,
fachwissenschaftliche, praktische und technische Hochschule für
Herren- u. Damen-Schneiderei
von **D. Faust,** Friedrichstr. 63
zwischen Mohren- und Kronenstr.
Das System sehr leicht faßlich, begründet nach der geometrischen Konstr. und nach der Neuzeit der Mode. Anerkannt in den Kongressen und hiesigen sowie auswärtigen Schneidervereinen. Eröffnung der Tages-Kurse am 4., der Abend-Kurse am 6. Januar 1886. Anmeldung zu jeder Zeit Friedrichstr. 63. Vorderaufgang. 302

Mäntel, hochlegant, für 10 M., Werth 50 M., wegen Aufgab. [18]
Damen-Waaren-Haus, 68 Lindenstr. 68,
1 Treppe.
Auch Feiertags bis 8 Uhr Abends geöffnet.

165. Oranienstraße, Ecke Oranienplatz. **R. M. Maassen,** empfiehlt einem geehrten Publikum sein großes Lager in
Herbst- und Winter-Mänteln
zu äußerst billigen aber festen Preisen bei streng reeller Bedienung. [2403]
Regenmäntel à 9, 10, 12, 15 Mk. Wintermäntel à 12, 15, 18, 20 Mk. Jaquets à 7, 8, 9, 10 Mk.
bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten. bis zu den elegantesten.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
Eine Wanderung durch Amerika, Kalifornien. Der Mond. Das malerische Berner Oberland. Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu. Jerusalem u. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnements.

Billiges Weihnachtsgeschenk!
Der erste Jahrgang unserer
Illustrierten Sonntags-Beilage
mit Titelblatt und Inhaltsverzeichnis ist für
75 Pfennig
zu haben in der Expedition, Zimmer-Strasse Nr. 44.

„Darmstädter freie Presse“
(6. Jahrgang)
Zeitung für das werththätige Volk in Stadt und Land.
Erscheint täglich in Darmstadt.
Preis pro Quartal mit dem Unterhaltungsblatt „Sonntagsruhe“
nur Mk. 1,35.
Zu zahlreichem Abonnement ladet höflichst ein
Die Expedition der „Darmstädter freien Presse“.

Das Hamburg. Fremden-Blatt
(58. Jahrgang)
erscheint allabendlich mit dem Neuesten des Tages auf allen Gebieten und gelangt noch mit den Abendposten zur Versendung.
Inhalt:
Entschieden liberale Politik, orientierende politische Uebersicht, parlamentarische Original-Korrespondenzen aus hervorragender Feder, Reichstags- und Landtags-Berichte, Special-Telegramme über Parlaments-Sitzungen des Tages, sämtliche Depeschen des Bureau Reuters. Vorzügliche Leitartikel.
Sehr reichhaltiges Feuilleton: Original-Abhandlungen bedeutender Autoren über Ausstellungen, Kunststoffe u. Korrespondenzen aus London und Paris, Modebriefe, naturwissenschaftliche Feuilletons, Roman, Konzert- und Theater-Referate, Allerlei von den Gebieten der Künste und Wissenschaften.
Landwirthschaftliche Original-Artikel und Antworten durch einen Fachmann, Volkswirtschaftliches, Industrielles, Post- und Eisenbahn-Verkehr.
Handels- und Börsen-Nachrichten aus Hamburg vom selben Tage in umfangreichem Maße, tägliche Coursberichte, Wochenbericht des Hamburger Waarenmarktes, Fonds- und Waaren-Telegramme von allen Handelsplätzen.
Lokal-Nachrichten und Neuigkeiten aus Schleswig-Holstein, Mecklenburg, aus dem Hannoverschen u. s. w., Schiffsberichte, Schiffslisten der täglich Kurhaven passierenden und im Hamburger Hafen aus- und eingegangenen Schiffe, Witterungs-Beobachtungen der deutschen Seewarte, Sport-Neuigkeiten, sofortige telegraphische Meldung der Rennresultate von allen Rennplätzen, Familien-Nachrichten, Fallissements aus allen Ländern u. s. w.
Das all-wöchentlich erscheinende Ziehungslistenblatt „Fortuna“ erhalten die Abonnenten des „Fremden-Blatt“ gratis.
Allen auswärtig lebenden Hamburgern, ferner den mit Hamburg in Geschäftsverbindung stehenden Deutschen und Ausländern, sowie allen Inhabern von Hotels und Restaurations-Etablissements, Cafés u. s. w. aller Länder sei das in Hamburg beliebte und stark verbreitete „Hamburger Fremden-Blatt“ zum Abonnement bestens empfohlen.
Abonnementspreis inkl. Postaufschlag pro Quartal R. 5. Anzeigen, pro Zeile 35 Pfennig, finden die weiteste und wirksamste Verbreitung.
Probe-Exemplare auf Verlangen franko.

Eine freundliche Schlafstube zu vermieten Schwanstr. 7, Seitengebäude 2 Tr. bei Penning. 310

Eine freundliche Schlafstube zum 1. Januar zu verm. bei Schreiber, Rosenerstr. 8, Remelerstr. 66, r. IV. [304]

1 möbl. Schlafst. ist zu verm. Ostschinerstr. 66, v. II. b. Thiede.

Arbeitsmarkt

Ein Schneiderlehrling auf best. Arbeit wird verl. Schwerinsstraße 25, vorn parterre. 308